

# POLIS



**Politik am Ende**

**oder**

**am Ende Politik?**

Neue Formen  
politischen Zusammenseins  
in Jugendkulturen



Eine Schriftenreihe der  
Hessischen Landeszentrale  
für politische Bildung

Mechtild M. Jansen / Christian Welniak (Hg.)

34

Die in Öffentlichkeit, Politik und Jugendarbeit fortdauernd geführte Diskussion über das politische Engagement und das Politikverständnis Jugendlicher ist immer wieder beherrscht von Negativbildern einer ‚lethargischen und konsumorientierten Jugend‘, über zunehmende ‚Politikverdrossenheit‘, dem Mangel sozialer Verantwortung, ‚Werteverlust‘ oder dem Beklagen der jugendlichen ‚Spaß- und Eventkultur‘. Dass diese Schreckbilder nicht der Lebensrealität junger Menschen, ihren Wünschen, Ängsten und Zielen sowie der Art und Weise, wie sie diesen Ausdruck verleihen, gerecht werden, haben zahlreiche Studien (u.a. die Shell-Jugendstudie, Jugend 2000) belegt. Zwar wird das mangelnde Interesse an einer institutionalisierten Politik von Jugendlichen immer deutlicher, jenseits dieser haben sich jedoch in den immer stärker ausdifferenzierenden Jugendkulturen eigene Gemeinschafts- und Gesellungsformen mit neuen und eigenen Ideen und Idealen ausgebildet, zu denen ein verstehender Zugang - auch in der pädagogischen Praxis - oft schwer erscheint.

Die von der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung im März 2001 veranstaltete Tagung „Politik am Ende – oder am Ende Politik? Fragen zum Politikverständnis neuer Jugendkulturen“ wollte sich neuen Formen politischen Bewusstseins und politischer Einflussnahme in Jugendkulturen annähern und diese diskutieren. In das Zentrum der Diskussion wurden jene Formen politischen Engagements gestellt, die sich bewusst oder unbewusst etablierten Formen der Partizipation Jugendlicher verwehren und eigene Wege und Ziele entwickelt haben, Ängsten, Forderungen und Erleben Ausdruck zu verleihen.

Die folgenden Beiträge beschreiben und reflektieren die Redebeiträge und Ergebnisse der Tagung.

*Christian Welniak* beschreibt die zentralen Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojektes, in dessen Rahmen zwei großstädtische Jugendcliquen in ihrem Alltag begleitet und in Gruppendiskussionen interviewt wurden. Die Ergebnisse werden als Beispiel für eine Politik der Lebensführung und Unterscheidung gedeutet, die sich im Alltag junger Mensch ausdrückt.

Der Beitrag von *Prof. Dr. Wilfried Ferchhoff* (Universität Bielfeld) widmet sich den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen und beschreibt deren Auswirkungen auf die Lebensphase Jugend. Er rückt veränderte Formen des Politikverständnisses Jugendlicher in das Zentrum der Betrachtung und beschreibt gegenwärtig aufzufindende jugendkulturelle Lebensmilieus.

**Vorbemerkung**

**Formen  
und Wandel  
des Politik-  
verständnisses in  
Jugendkulturen**  
5

**Jugend,  
Jugendkultur  
und Politik**  
27

**Jugend  
zwischen  
Kommerz  
& Politik**  
45

**Partypolitik und  
Protestparaden  
Jugendkulturelle  
Phänomene des  
Politischen**  
58

**Zu den Autoren**  
66

Dr. Erik Meyer, Mitglied der Arbeitsgruppe für Symbolische Politik, Kultur und Kommunikation (SpoKK), deutet in seinem Beitrag die ‚Love Parade‘ als Medium zur öffentlichen Selbstdarstellung Jugendlicher. Die Ästhetisierung des Alltagslebens, die er am Beispiel der ‚Love Parade‘ verdeutlicht, kann aus seiner Sicht als Tendenz der Transformation des Politischen betrachtet werden.

Der Beitrag Klaus Farins, Leiter des Archivs der Jugendkulturen, fragt - mit zwinkerndem Auge - nach Definitionsmöglichkeiten des Politikbegriffs und beschreibt das Bild, das sich Heranwachsende von den politischen Institutionen in der Bundesrepublik machen.

Gemeinsam ist den Beiträgen der Wunsch, durch eine differenzierte und verstehende Betrachtung der Rahmenbedingungen des Heranwachsens in einer komplexen Gesellschaft zu neuen Möglichkeiten des Wahrnehmens und Verstehens adoleszenter Lebens- und Sinnwelten beizutragen und Einblicke in das weite Spektrum jugendkultureller Lebensmilieus zu geben.

Mechtild M. Jansen



# Formen und Wandel des Politikverständnisses in Jugendkulturen

Gesellschaftliche Umbrüche und Hintergründe:  
Das Design bestimmt das Bewusstsein/ Individualisierung, Globalisierung, Internationalisierung, Mediatisierung und Kommerzialisierung scheinen die „catch all terms“ zu sein, die im Zusammenhang vieler Enttraditionalisierungs- und Entritualisierungsprozesse nicht nur die Warenmärkte umschreiben

Insbesondere bei Kindern und Jugendlichen entwickeln sich im Zusammenhang des experimentellen Umgangs mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und der eigenen Biographie offene Interpretationspraxen der Sinnsuche. Neben dem zweifelsohne vorhandenen Wunsch nach verlässlichen Bindungen und eindeutigen Identitäten, die aber nicht mehr so ohne weiteres in einer stabilen Matrix garantiert werden können, gibt es heute eine Fülle von Variationen und Vermischungen verschiedener Stil- und Ausdruckselemente in einem eher künstlich orientierten und inszenierten Ganzen, in dem sich wechselbarer und vergänglicher Sinn konstituieren, aber auch ironisch fruchtbar gemacht werden kann. Das Aufweichen traditioneller Lebensbindungen - von der Familien- und Verwandtschaftsorientierung über die Dorf- und Religionsgemeinschaft bis hin zu ständischen, zu klassen- und schichtspezifischen Lebensmilieus, die das Zentrum des Lebens ausmachten - hat auch dazu geführt, dass ein sich ganz fraglos zu *Hause fühlen* bei den meisten Menschen abgenommen hat. Vertrautheits- und Schutzräume wurden nicht zuletzt auch im Medium entfesselter Globalisierungen eingeschränkt. Stattdessen erhalten die einzelnen Menschen immer mehr Wahlmöglichkeiten für ein *eigenwilliges* oder *eigensinniges* Leben. Vor diesem Hintergrund entstand und entsteht eine Art kultureller Supermarkt für Sinnangebote aller Art. Denn mit dem Verblassen der großen religiösen und säkularen Weltdeutungen wurden und werden Sinnangebote zu immer kurzlebigeren Modephänomenen. Der Weg vom „Schicksal“ zur freien Entfaltung ist

auch ein Weg in eine zusehends soziale und kulturelle Ungewissheit, in moralische und wertemäßige Widersprüchlichkeit und in eine erhebliche Zukunftsungewissheit. Risiken des Leidens, des Unbehagens und der Unruhe, die teilweise die Bewältigungskapazität von Jugendlichen überfordern.

**Gesellschaftliche Prozesse der Individualisierung, Entritualisierung und Enttraditionalisierung führen auch dazu, dass der Körper und das Körperbewusstsein (Versportung) in den Mittelpunkt gerückt werden.**

Was wird heute an der Wende zum 21. Jahrhundert geschätzt: Der ‚egotaktische‘, leicht aufgedrehte, kontaktfreudige, erlebnisbereite, gutgelaunte, optimistische und erfolgreiche Selbst-Animator. „Gut drauf zu sein“, „prima Laune ausstrahlen“ und „gute Stimmung“ verbreiten scheint zum unhintergehbaren Lebensmotto geworden zu sein. Dabei handelt es sich im wesentlichen um einen Persönlichkeits- bzw. Charaktertypus, den David Riesman schon in den 50er Jahren als „außengeleiteten“ umschrieben hat, der sich außerordentlich flexibel an die jeweiligen Lebenssituationen anpasst und sich selbst dabei noch abwechslungsreich in Szene setzt, die Techniken des virtuosen Rollenspiels im bunten Mix als Patchwork-Karriere und Patchwork-Persönlichkeit perfekt beherrscht, die „Zeitzeichen“ entdeckt, dem „Zeitgeist auf der Spur ist“, „hellwach alles aufsaugt, was wichtig sein könnte“, die schönheitsoperierte „Nase stets im Wind hat“, immer genau spürt, was gefordert und verlangt wird, den „Instant-Markt“ kontrolliert und beherrscht sowie das „Instant-Erlebnis und den Instant-Genuss“ bevorzugt. Und wer heute im Zusammenhang des neuen Schönheitswahns nicht modisch gestählt und gestylt – übrigens auch in manchen Arbeitszusammenhängen – daherkommt, dem wird meistens Leistungsbereitschaft und Durchsetzungsvermögen etwa als Führungskraft oder als Liebhaber abgesprochen.



## Generationen:

- **Beschleunigungsmetaphern**
- **Generationenlagerung**
- **Generationeneinheiten.**
- **Beschleunigungsmetaphern**
- **Was sind „prägende“ gesellschaftliche Ereignisse?**
- **Generationen-Schubladen**

Anstatt zu differenzierter und pluraler Betrachtung anzuregen, wie es die vielen - der Komplexität der Jugendphänomene meistens gerecht werdenden - sozialwissenschaftlichen Jugendstudien nahe legen, ist immer wieder zu beobachten, dass die auf anthropologischer, historischer, ökonomischer, kultureller, psychologischer und soziologischer Basis gewonnenen Ergebnisse der Jugendforschung medien- und konsumwirksam multipliziert sowie politikgerecht vereinnahmt, verballhornt und zu neuen problematischen Verallgemeinerungen und Schlagworten reduziert und zurechtgestutzt werden.

Es bleibt nicht wirkungs- und folgenlos, wenn etwa auf der Grundlage des sich Berufens auf vermeintliche Expertenaussagen eine gesamte Generation von Jugendlichen pauschal als *skeptisch, altruistisch, unbefangen, kritisch, überzählig, pessimistisch, verunsichert, verwöhnt, hedonistisch, bindungslos, privatistisch, misstrauisch, zerstreut, egoistisch, unpolitisch* etc. definiert und damit verzeichnet und abgestempelt wird. Solche modischen Diagnosen, Etikettierungen und Stigmatisierungen von Jugendbildern beeinflussen oftmals ohne kritische Hinterfragung wiederum die öffentlichen Diskussionen und wirken sich schließlich auch im virtuellen und vor allem im direkten pädagogisch-praktischen Umgang mit Jugendlichen aus.

## Zäsuren der Kindheits- und Jugendphase.

- **Jugendliche unter demographischen Gesichtspunkten/  
Der Anteil von Kindern und Jugendlichen an der Gesamtgesellschaft nimmt kontinuierlich ab**

Nicht nur werden im Vergleich zu vormodernen traditionellen, sondern auch zu modernen industriellen und postindustriellen Gesellschaften mittlerweile die Grenzen und Grenzziehungen zwischen Jugend- und Erwachsensein immer uneindeutiger. Kindheit, Jugend und Erwachsensein gehen manchmal ineinander über und können sich auf paradoxe Art vermischen. Die Übergangszäsuren in das Erwachsenenalter verschwimmen immer mehr. Die arbeitsgesellschaftliche oder industriegesellschaftliche respektive postindustrielle

Definition von Jugend, wie es Walter Hornstein ausdrückt, „steht im ausgehenden 20. Jahrhundert in Frage“. Wenn generell die „Arbeitsgesellschaft zum Problem wird, dann muss auch die Jugendphase als Phase der biographischen Vorbereitung auf diese Gesellschaft zum Problem werden“. Der reduzierte Stellenwert der *Jugend* „zeigt sich auch ganz praktisch-politisch: Wenn *Jugend* nicht mehr so viel wert ist, dann darf sie auch nicht mehr soviel kosten; dann heißt dies auch Reduzierung von BAföG, der Ausbildungsplätze, der Kosten für Schulen und Studienplätze“.

*Jugend* scheint auch deshalb an der Wende zum 21. Jahrhundert nicht mehr so viel wert zu sein, weil ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung immer weiter abnimmt. *Jugend* hat schon lange ihren *Mehrheitswert* verloren und gewinnt an *Seltenheitswert* (Hondrich). In Deutschland sind nur noch 20% der Bevölkerung unter 20 Jahre alt. Und ihr Anteil wird in den nächsten Jahren noch weiter sinken. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts betrug der Anteil der Jugendlichen noch zirka 50% an der Gesamtbevölkerung. Der Prozess der Altersklassenumschichtung würde sich noch erheblich schneller beschleunigen, wenn nicht die relativ vielen Migrantenjugendlichen bzw. die Jugendlichen mit ausländischer Herkunft ihn ein wenig aufhalten würden. Diese Verschiebungen im Rahmen der gesellschaftlichen Altersgruppenverteilung haben zweifellos Auswirkungen auf alle gesellschaftlichen Lebensbereiche.

## Gegenwartsorientierung von Jugend

- **Hedonistische, lust- und spaßvolle Lebensgefühle**
- **Wunscherfüllung sofort**
- **Das traditionelle deferred gratification pattern resp. die Zukunftsbezogenheit treten in den Hintergrund**

Die meisten Jugendlichen sind mit ihrem gegenwartsbezogenen Jugendlichen(da)sein zufrieden. Die zukunftsorientierten Versprechungen und Verheißungen, später einmal Erwachsenenrollen einzunehmen, berührt sie im Augenblick der Gegenwart nicht so sehr. Sie haben Gründe dafür.

Die Lebensphase *Jugend* hat sich von einer relativ klar definierbaren Übergangs-, Existenz- und Familiengründungsphase zu einem eigenständigen und relativ offenen Lebensbereich gewandelt. Die Übergänge von der Kindheit in die Jugendphase sowie in das Erwachsensein werden zunehmend entritualisiert und entkoppelt. Und auch die Zielspannung *Erwachsenwerden* hat nachgelassen. Denn Jugendliche haben in der Regel spätestens seit den 60er Jahren nicht zuletzt via Medien und Konsum „einen fast unbeschränkten Zugang zu den konkreten Wirklichkeitsbereichen der erwachsenen Welten. Und seit Jahren können wir beobachten, dass Jugendliche ihren hochgeschätzten



Jugendstatus beibehalten möchten und nicht unbedingt mehr erwachsen werden wollen, während Erwachsene immer jugendlicher werden. *Jugend* verjünglicht und bleibt gewissermaßen „unter sich“. Es scheint sich für viele Jugendliche nicht mehr zu lohnen erwachsen zu werden. Denn auch der gesellschaftlich zugewiesene jugendliche Status des Sich-Vorbereitens (auf eine bessere Lebenszukunft) und des (Ab)Wartens hat an Bedeutung verloren, denn der traditionelle Sinn des Jugendalters, der lange Zeit durch Anstrengung, zunächst einmal Verzicht leisten, um später die Belohnungen einzustreichen, und durch Gratifikationsaufschub im Sinne des sogenannten „deferred gratification pattern“ bestimmt wurde, ist brüchig geworden.

Jugendliche sind heute auch Trendsetter für viele Erwachsene vor allem in den Bereichen Schönheit, Mode, Körperlichkeit, Konsum, Medien, Werbung, Musik, Sport, Technik etc.

- **Die Erfahrungsvorsprünge der Älteren gegenüber den Jüngeren haben sich relativiert**
- **Weisheiten und Erfahrungen treten zurück**

Schon im 19. Jahrhundert hat sich in bezug auf die „Bewertung der Lebensalter ein Leitbildwandel vollzogen, indem an die Stelle des Alters als des Zustands höchsten und ausgereiften Wissens das Bild des dynamischen, kräftigen und anpassungsfähigen, deshalb auch besonders leistungskräftigen jungen Menschen trat, der als Arbeitskraft und (später) als Konsument besonders umworben wurde.

Dieser Umwerbungsprozess von Jugendlichen hat sich dann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erheblich dynamisiert und tangiert bzw. relativiert immer mehr auch die ehemaligen Erfahrungsvorsprünge der Älteren. Der Alleinvertretungsanspruch der älteren Generationen, mit Weisheit und Klugheit die Jüngeren anzuleiten oder gar zu prägen bzw. zu bestimmen, stößt an Grenzen, verliert vor allem infolge der Dynamik technischer und jugendkultureller Innovationen sowie der Allgegenwart der Medien an Bedeutung. Die Älteren können nicht mehr für sich in Anspruch nehmen, dass sie die einzige wichtige Instanz sind, die zur Vermittlung und Deutung kulturell gültiger Wissensbestände stimmen und bei Nichteinhaltung sanktionieren, was die *wahren, guten* und *richtigen* Normen und Werte sind, die sich Jugendliche heute aneignen sollen. Traditionen, Erfahrungswissen, soziokulturelle Deutungsmuster und ehemals bewährte Lebensplanungskompetenzen werden den heutigen gesellschaftlichen Anforderungen keineswegs mehr gerecht.

Die Machtbalance zwischen Jüngeren und Älteren hat sich enorm gewandelt. Jugendliche, manchmal schon Kinder, sind etwa im familialen Lebenszusammenhang als gleichberechtigte Partner viel stärker beim Aushandeln von Entscheidungen beteiligt - und dies nicht nur, wenn es um Ausgehzeiten, Geschmacksvorlieben, Kosmetik, Körperpflege, Kleidung, um die Zusammenstellung von Mahlzeiten, um Urlaubsziele, um Zeitrhythmen im Tagesablauf, sondern auch, wenn es um die Anschaffung von langfristigen Konsumgütern oder um das politische Engagement geht. Hinzu kommt, dass im Zuge eines solchen Verblässens des Unterschiedes zwischen Jugendlichen und Erwachsenen - etwa in Stil- und Geschmacks-, aber auch in Moral- und Gewissensfragen - ein Prozess gegenseitiger Beeinflussung stattfinden kann. In gewisser Weise strahlen die Jüngeren auf die Älteren (so schon Mannheim 1928) zurück und es kommt zu einer *retroaktiven* oder *beiderseitigen* Sozialisation. In vielen Hinsichten haben sich die traditionellen pädagogischen Verhältnisse umgedreht. Eltern müssen von ihren Kindern lernen.

## Die (Neuen) Medien (Video-Clip, PC, Internet, Handy usw.) verändern Wahrnehmungsgewohnheiten und -muster

- ***Diversifizierungen der Medien, Zielgruppen und Milieus***
- ***Verhältnis von Realität und Virtualität***
- ***Verhältnis von Tiefe und Oberfläche***
- ***Ortsgebundenheit und Ortsungebundenheit***
- ***Schnelligkeit, Überblendung, Fragmentierung***
- ***Sampling, (Re)Mixing, Switching, Hopping etc.***

Die Welt der nicht pädagogisch bearbeiteten und gestalteten Jugendkulturen ist die der Pop-Songs und Pop-Stars, der Filmidole, der Video-Clips und Kassettenrecorder, der CDs und Handys, der Fernseher und Discotheken, der multimedialen PCs, also der ganzen bunten Medienwelt, produziert und beherrscht zunehmend von den Sphären Konsum und Kommerz. Thrill, Events, stilvolle Selbstpräsentation, Surfen in allen Lebensvarianten und raffiniertes Styling sind wichtige Grundlagen dieser zumeist symbolisch und ästhetisch aufgeladenen Ausdrucks- und Erlebniswelten. In diesem Zusammenhang spielt vor allem die Bricolage-Metapher eine zentrale Rolle. Den Begriff Bricolage hat Levi Strauss in seiner strukturalen Anthropologie entwickelt. Bricolage meint wörtlich Bastellei, die Neuordnung und Rekontextualisierung von Objekten, um neue Bedeutungen zu kommunizieren, und zwar innerhalb eines Gesamtsystems von Bedeutungen, das bereits vorrangige und sedimentierte, den gebrauchten



Objekten anhaftende Bedeutungen enthält. Die Verwendung eines Gegenstandes, eines Stils oder einer Mode gewinnt insbesondere in jugendigenen Stilkreationen jenseits traditioneller weltanschaulicher Orientierungsmuster durch die Verbindung fremder Kontexte gestischen und demonstrativen Charakter. Der große Reiz für Jugendliche besteht nun darin, durch solche Bricolagen raffinierter Zitat-Verweise Zugehörigkeit zu erwerben und auszudrücken. Es besteht der Wunsch, gesellschaftliche Wirklichkeit anzueignen und nicht darzustehen sowie Möglichkeiten, Zugehörigkeiten zu einer Gruppe, zu einem Milieu oder zu einer Teilkultur auszudrücken oder auszuleben.

## „Oberfläche“ statt „Tiefe“. Von der Tiefendeutung zum Signalentziffern

Indem der Jugendkultur alles, nicht nur das Sprachmaterial, zum Zeichen werden kann, darüber hinaus unsere Alltagsräume mit Zeichen durchsetzt sind (von den Verkehrssignalen über die Werbung bis zu Anordnung und Gestaltung von Straßen und Plätzen), ist eine Optionenvielfalt an Deutungen und Zeichen entstanden, die nicht mehr erlauben, sich bestimmte Deutungsobjekte in Ruhe auszuwählen und mit diesen zeitgenügsam umzugehen. Im Gegenteil: Dem gestaltschauenden, aus der Tiefe der Bedeutung gehenden Blick der ‚zarten Empirie‘ Goethes hat sich heute der oberflächliche, ‚zerstreute Blick‘ oder der ‚schnelle Blick‘ hinzugesellt. Der Alltag erfordert schnelle Entzifferungsleistungen - etwa im Verkehr -, aber auch die Vielzahl der Bilder lässt uns kaum Ruhe. Die Trickschnelligkeit verhindert Deutungszwischenräume; der interpretationsoffene Deutungshorizont, von dem jede hermeneutische Lehre ausgegangen ist, ist verstellt durch die Bilder, hinter denen keine Tiefe mehr vermutet werden muss. Gezeigte Wirklichkeit wird zum surrealistischen Vexierspiel. An die Stelle von Tiefendeutung ist damit das Signalentziffern getreten. Signale vermengen sich in Bricolagen, im Outfit, in den Straßenzeichen der Metropolen, in Fernsehserien, Action-Filmen usw. Während Tiefendeutung immer einen reflektierenden Rückbezug enthält, begnügen sich Signale damit, erkannt und entschlüsselt zu werden, und zwar kurzatmig für den jeweiligen Augenblick. So oberflächlich sind übrigens nicht die Jugendlichen, die sich mit Signallernen begnügen. Wenn ihnen nicht vermittelt wird, welche Orientierungen sinnvoll sind, welche Werte benötigt werden, welcher Kanon gilt, welche Deutungsmöglichkeiten nahe liegen, welche Verbindlichkeiten anzustreben sind, wozu sollen sie sich dann entscheiden und auf Dauer stellen, was ihnen keine Kontinuität verspricht?

## Vom Appell- zum Ausdrucksverhalten

Es ist in den letzten Jahrzehnten zu einer starken Abkehr der Kinder und Jugendlichen vom Appell-Verhalten und eine immer stärkere Hinwendung zum Ausdrucks-Verhalten gekommen (vgl. hierzu im folgenden Baacke 1999; Ferchhoff/Neubauer 1997). Appell; der will die Welt bewegen, sich zu verändern, er ist Aufschrei, Anrede, Diskussion. Wer sich ausdrückt, hat hingegen mit sich selbst zu tun, will sich darstellen, ein Stück Selbstverwirklichung an eigenen Leibe erproben.

„Wir wollen diskutieren“: das war die Zentral-Forderung der inzwischen klassisch gewordenen und dreißig Jahre zurückliegenden 68er Schüler- und Studentenrevolte. Die Struktur dieser Bewegung war die des Kampfes, der Herausforderung. Ihre Mittel waren Diskussion, Streitgespräch, verbaler Wettstreit; auf der Handlungsebene kamen Demonstration, Besetzung und Straßenkampf hinzu. Das Modell dieser Bewegung war der soziologische Diskurs, also ein stark an Sprache sich orientierendes Ausdrucksverhalten.

Die derzeitige jugendkulturelle Ästhetik, sofern sie sich nicht in neuen Fundamentalismen ergeht, orientiert sich am Modell des (post)modernen Diskurses, der alles gelten zu lassen scheint und in der bunten Zeichenwelt sich auflöst. Selbstreflexion und Ironie bewahren dabei viele Jugendliche vor der ihnen oft fälschlich zugeschriebenen Offenheit für alles Beliebige: dass alles ‚super gut‘ sei, ist vielleicht sogar die zynischste Kritik. Diese Metapher brachte die jugendkulturell spätzeitliche Ästhetik der 80er und der frühen 90er Jahre gut zur Geltung. An die Stelle des antiquierten ‚Stilmittels‘ Argument trat immer mehr der Spruch oder das absichtlich triviale Zitat, die kategorial zusammenfassten, was der Diskussion und Auseinandersetzung nicht mehr lohnt, weil ohnehin ist, was ist. Wie kann man noch glauben, mit eigener Jugendkraft und viel politischem und sozialem Engagement die Welt zu verbessern, wenn nicht nur das Kunstwerk reduzierbar ist, sondern jeder Mensch in seinem Outfit letztlich doch ein Dutzendabzug bleibt. Nun mischt sich Resignation mit Originalitätssucht und tatsächlicher Originalität.

Viele Kinder und Jugendliche sind heute, nicht zuletzt mit der Hilfe der Vielfalt der Medien und insbesondere der neuen Medien, keine naiven Wunderkinder mehr, die wir erst pädagogisch in die Wirklichkeit einführen müssten. Sie wissen in vielen Lebensbereichen selbst hervorragend Bescheid. Sie sind medien- und jugendkulturkompetent, stellen hohe Ansprüche an Selbstverwirklichung und entziehen sich in einer neuen Haltung der „freundlichen Distanzierung“ einer Pädagogik, Kultur und Politik, die sich nur, wenn auch freundlich und liebevoll, in Maßnahmen, Vorschriftskatalogen und Regelungen ergehen.



## Ambivalenzen des politischen und sozialen Engagements. Neue, temporäre Vergemeinschaftungsformen

Von großen Teilen der Jugendlichen selbst sind Anzeichen einer inhaltlich-praktischen Abkehr zumindest von dem konventionellen, institutionsbezogenen demokratischen Politikverständnis und den konventionellen partizipatorischen Politikformen zu beobachten, obgleich zumindest die Idee der Demokratie (etwa als alltagspraktische Lebensform) auf positive Resonanz stößt. Eine allgemeine Entfremdung vom politischen System ist im Zusammenhang mit Verschlechterungen auf vielen anderen Gebieten, wie etwa der Beschäftigungssituation zu sehen. Auch die Sinnhaftigkeit von repräsentativer Politik ist vielen nicht (mehr) so ohne weiteres einsichtig. Es ist ein seit langem bekanntes Phänomen: Das Vertrauen in die öffentlichen Institutionen nimmt ab und Politikabstinenz, Desinteresse an politischer Partizipation, Verbands-, Kirchen- und Vereinsabkehr sowie vor allem Parteien-, zuweilen auch Staatsverdrossenheit sind insbesondere bei männlichen Jugendlichen schon seit Jahren festzustellen.

Die Mehrheit der heutigen Jugendlichen nimmt gegenüber den abgehobenen Kartellen der (Parteien-)Politik, den Regierungsapparaten, den Gewerkschaften, Kirchen, Verbänden und gegenüber anderen bürokratischen Großorganisationen und anonymen Apparaten „eine gleichgültige oder bestenfalls wohlwollend distanzierte Haltung“ ein. Man kann durchaus von einer Vertrauenskrise junger Menschen gegenüber solchen Institutionen sprechen. Die traditionellen Instanzen der politischen Macht sind für die Mehrheit der Jugendlichen keine „satisfaktionsfähigen Dialogpartner mehr“.

Jugendliche treten immer weniger in die Nachwuchsorganisationen der politischen Parteien, der Gewerkschaften, der Verbände, - ein wenig hiervon zumindest im Kindesalter ausgenommen - der Sportvereine ein. Sie wollen sich nicht ein für allemal festlegen, in diesem Sinne also keine (politischen) Bindungen eingehen, kein kontinuierliches (soziales) Engagement zeigen und insbesondere keine dauerhaften Rücksichtsmaßnahmen zeigen und Verpflichtungen eingehen. Auch in diesem Zusammenhang können wir feststellen, dass alte politische und verbands- bzw. vereinsbezogene Milieu- und Organisations-einbindungen - inklusive die der konventionellen politischen Mitgliedschaft, der kollektiven Interessenvertretung und -durchsetzung sowie der Einsatzbereitschaft - sich enttraditionalisieren, während neue, eher dienstleistungsorientierte, den - gegenüber solidarisch-kollektiven Bezügen - individuellen Nutzen betonnende, nach Authentizität strebende, beweglich-kontingente, häufig auch konjunkturabhängige (politische) Bindungen eine andere Qualität besitzen.

Konventionelle Politikrituale der Beteiligung und politische Gremienarbeit in Parteien, Parlamenten und Regierungen werden zuweilen als lebensweltlich entrückt, öde und folgenlos empfunden, die für individuelle Bewegungen und Bedürfnisse sowie für die tagtägliche soziale und politische Partizipation keinen oder nur wenig Raum lassen. Ob sich politisches und/oder soziales Engagement noch lohnt, darüber wird zuweilen noch räsoniert und gestritten. Für viele Jugendliche ist allerdings klar: „Ändern kannst du sowieso nichts“. Zwar genießen nach wie vor Umweltschutzgruppen, Bürgerinitiativen und Menschenrechtsorganisationen jugendliche Sympathie, nur folgt daraus in seltenen Fällen direktes praktisches Engagement. Man kann vielleicht allenfalls davon sprechen, dass eine „ungebundene vagabundierende politische und soziale Engagementbereitschaft“ (Jugendwerk der Deutschen Shell 1997) zuweilen vorhanden ist, freilich nur dann, wenn das Engagement auch genügend Spaß und Vergnügen bereitet. Erfolgserlebnisse und befriedigende Lernerfahrungen können Lebensfreude bereiten und stimulieren. Denn selbst Demonstrationen, Mahnwachen, Sit-Ins und all die anderen ehemals nicht ganz konventionellen, inzwischen allerdings Patina ansetzende Mittel der politischen Willensäußerung sind in den Augen vieler Jugendlicher so abgetreten, so wirkungslos, dass sie lieber gleich mit riesigen Wasserpistolen auf der Love Parade durch die Straßen feuern.

Die pragmatische politische Sommer- oder Wochenendpicknickutopie, die sich viele heutige Jugendliche zusammenbasteln, besteht aus ambivalenten Hoffnungen und Enttäuschungen der letzten Jahrzehnte, wobei „Love, Peace and Unity“ oder „One World - One Future“ durchaus politischer erlebt werden können als „drei Kilo Parteiprogramm“. Selbst eine noch so gut gemeinte politisch-soziale und pädagogische Beschwörung von Bürgernähe, Netzwerken, Gemeinsinn, erneuerten Gemeinschaften und politisch-sozialem Engagement scheint nur begrenzt zu fruchten, wenn etwa gängige politische Praxis erlebt wird mit Abgehobenheit, Undurchschaubarkeit, Kompetenzlosigkeit, Abzocken, manchmal sogar „in die eigene Tasche wirtschaften“, Geldwäsche, Daueraffären, -skandalen und -korruptionen.

Die neuen, in der Abspaltung des Öffentlichen vom Privaten liegenden Sozialbeziehungen Jugendlicher ohne politisch-verbandlichen Überbau sind meistens noch nicht so massiv in die selbstperpetuierenden und eingeschliffenen Routinen, Gewohnheiten und Erstarrungstendenzen vieler Erwachsener eingebunden und lassen sich auch deshalb nicht so ohne weiteres in die vorhandenen, traditionell inflexiblen politischen und verbandlichen Ordnungsvorstellungen und Organisationen einfügen.



## 9. Jugendkulturelle Szenen und Stile an der Wende zum 21. Jahrhundert

<b>Jugendkulturen/-szenen</b>	<b>Kurzcharakterisierung</b>	<b>Ausdrucksformen, Kultgegenstände, Devotionalien</b>
Boygroups/Girlgroups	<p>Alle Jahre wieder werden diese nicht nur durch Jugendzeitschriften wie Bravo, Bravo Girl, Bravo Sports (audiovisuelle Jugendmedien wie die Video-Clip-Kanäle MTV/VIVA/Bravo/TV etc, oder Audio-Medien wie Radio Kiss, Radio Fritz, EinsLive etc.) zum Schwarm vieler sehr junger Mädchen hochgepuscht. Die wohl prägendste Boygroup Ende der 90er Jahre und Schwarm vieler Mädchenherzen waren die <i>Back Street Boys</i>, als bekannteste Girl-Group wären immer noch die <i>Spice Girls</i>, in jüngeren Varianten die No Angels zu nennen.</p>	<p>Fanposter, Sammelordner mit Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitten und Bildern, Autogrammkarten oder Gegenstände, die von den Stars resp. Idolen berührt wurden, immer wieder Kuscheltiere.</p>
Computerkids	<p>Kinder und Jugendliche, die - auch zu mehreren - Lust am Tüfteln und an Computerspielen ganz unterschiedlicher Couleur haben und zuweilen nächtelang den Lichtschein des PC's hochschätzen.</p>	<p>Lara Croft; Diverse Computerzeitschriften und spezifische Spiele und Spielvariationen.</p>

Fußballfans	Ob FCK, Bayern, BVB oder VfL Borussia - viele Jugendliche, besonders Jungen, zunehmend aber auch Mädchen, im Kids-Alter von 10-14 Jahren bringen in die Schule, Jugendgruppe oder manchen informellen Jugendtreffs Trikots, Schals, Mützen oder andere Accessoires ihres Lieblingsvereins mit. Nicht selten zeigt die Verehrung für den Verein, aber auch für einige Spieler, kulthafte, zuweilen auch emotional-schwärmerische Züge bis ins hohe Alter - „einmal Hertha immer Hertha“.	Schals, Trikots, Poster. Bettwäsche, Autogrammkarten, Zeitschriften und Bücher, manchmal auch die gesamte Palette des Merchandizing.
Fantasy-Fans	Jugendliche, die einen großen Teil ihrer Frei-Zeit durch Rollen- und/oder auch Kartenspiele nicht nur auf Burgen in mittelalterlichen Gewändern und Ausrüstungen verbringen.	Kartenspiel, bspw. „Magic“; Fantasy-Spiele, bspw. „Das schwarze Auge..“.
Hooligans	Die gewaltbereite Szene ist nicht auf bestimmte Orte und Zeiten (dennoch im weitesten Sinne auf den Fußball, vor allem auch jenseits der Stadien) bezogen; die ausgeübte, i.d.R. regelgeleitete und nur auf die Szenen bezogene <i>geile</i> Gewalt wird im Medium außeralltäglicher Erlebnisse und Gefühle als Kick erlebt und besitzt temporären Charakter; die <i>Zoff-Aktivist</i> en und <i>Randaletouristen</i> sind keine vollzeitlichen Angehörige eines Kollektivs.	Häufig Designer-Klamotten, ansonsten in den Kleidungsstilen und Accessoires eher auffällig <i>unauffällig</i> .



<b>Jugendkulturen/-szenen</b>	<b>Kurzcharakterisierung</b>	<b>Ausdrucksformen, Kultgegenstände, Devotionalien</b>
Grunge	Obgleich schon ein wenig Patina angesetzt, wird immer noch die Anfang der 90er Jahre wegweisende Gruppe <i>Nirvana</i> geschätzt, auch <i>Perl Jam</i> ; sie lieferten die Musik zu dem Lebensgefühl des „I m a looser, baby. So why don't you kill me“. Verweigerung gegenüber den yuppiehaften Zügen war nicht nur in Seattle angesagt.	Kleidung durfte zerfetzt, zerschissen sein und aussehen; die Haare strähmig; Schmuttelkinderimage; Legendäre <i>Kurt Cobain</i> -Poster.
Kellys	Die <i>Kelly-Familie</i> soll immer noch Junge - gemeint sind vor allem weibliche Kids - und auch Alte - mehrheitlich Frauen - anziehen, die auf „heile Familie“ stehen.	Poster, Sammelordner.
Junge Christen	Gemeinsam ist ihnen, dass sie einen Angelpunkt im Leben haben und Verantwortung übernehmen. Zu unterscheiden wären die sozial motivierten Christen und frommere, quasi fundamentalistische Kreise - ähnlich wie bei den jungen Moslems -, die ein wiederbelebtes Gemeinschaftsleben und die unmittelbare Beziehung zu Christus fasziniert.	Christliche Symbole (zumeist keine Devotionalien), eher Szenekennzeichen.

<b>Jugendkulturen/-szenen</b>	<b>Kurzcharakterisierung</b>	<b>Ausdrucksformen, Kultgegenstände, Devotionalien</b>
Black-, Dark-, Death-Metal, Satansrock	In den Texten und in der Härte der Musik unterscheiden sich diese Richtungen, in der oft inszenierte, dämonische und manchmal todessüchtige oder Endzeitstimmungs-Musik zu hören ist. Extreme Richtungen neigen zu Satan-verehrender-Musik. Die Grenzen zwischen den Richtungen werden aber von den kleineren Gruppen von Jugendlichen bewusst gezogen. (Location bspw. Zwischenfall in Bochum)	Undifferenzierte Verwendung der satanistischen Faust (gespreizter Zeige- und kleiner Finger); Martialische Embleme und Insignien; Schwarze Kleidung mit Aufdrucken esoterischer und satanistischer Symbole, Metaphoriken des Destruktiven, die insbesondere auch Kultbands verwenden.
Mainstream Pop/Rock	Discos, teilweise auch die Video-Clip-Sender wie MTV oder VIVA, und (Jugend)Radios liefern den Musikgeschmack für die, die keine eingefleischten Szenegänger sind.	Poster, Mainstream-CDs; Die ganze Palette der Hitparadensongs; Gängige Jugendmodemarken aus Modegeschäften oder Clubwearläden - auch von H&M.
Metaller	Jugendliche (vor allem männliche), die gerne ursprünglichen und handgemachten „Harten Rock“ hören - Übergänge zum Hard-Core sind vorhanden. Ein auf monotoner Wiederholung angelegter Grundrhythmus, der Verlässlichkeit und Echtheit suggeriert. Besonders beliebt in Deutschland waren in den 90er Jahren Bands wie „Rammstein“, „Sepultura“, „Motorhead“ und immer noch „Metallica“, manchmal auch „Böhse Onkelz“	Meistens lange Haare, schwarze Lederkleidung und Shirts mit dem Logo der Lieblingsband.



<b>Jugendkulturen/-szenen</b>	<b>Kurzcharakterisierung</b>	<b>Ausdrucksformen, Kultgegenstände, Devotionalien</b>
<p>Punks/Punkrock</p>	<p>Nicht nur ästhetische Negation des Konsumerrors und der (Leistungs-)Gesellschaft; immerhin gegen bürgerliche Lebensformen und -normen zerfranstes Aussteigerimage; Zerzauste, oft farbige Haare, auch harte Musik mit rauen und derben Texten, „schnorren“ nicht nur in den Fußgängerzonen. Es gibt nach wie vor immer wieder Jugendliche, nach vielen Totsagungen, die der Punk-Szene - auch als Revival -etwas abgewinnen können. Neben den bunten, eher kommerziellen Lifestyle-Produkten des Punk gibt es Übergänge zur Autonomen- und zur Berberszene. In der Letztgenannten ist vor allem im Leben auf der Straße Schnorren und Saufen angesagt.</p>	<p>Punk-Look in Kleidung und Haartracht, Springerstiefel oft mit roten Schnürsenkeln; Kultbands sind immer auch noch die mythenumwobenen ersten Punkbands wie <i>Sex Pistols, The Clash, Damned, Eater, Laughter and the Dogs</i> und gerade nicht nur die erfolgreichen deutschen Punkbands wie „Die Ärzte“ oder die Fortuna Düsseldorf-Anhänger: „Die Toten Hosen“.</p>

<i>Jugendkulturen/-szenen</i>	<i>Kurzcharakterisierung</i>	<i>Ausdrucksformen, Kultgegenstände, Devotionalien</i>
Rapper/Hip-Hopper	<p>Eher „links“ orientiert, tendenziell gesellschaftskritisch, selbst wenn die Nicht-Ghetto-Szene zumindest in Deutschland weder Rassismus noch Armut aus eigener Anschauung kennt; die Szene wurde in den späten 90er Jahren zum jugendkulturellen Massenphänomen seit es eine „deutsche und türkische Hip-Hop-Welle“ mit witzigen, wortakrobatischen, oftmals in Reimkunst vortragenen Texten gab. Die Texte etwa von „Fünf Sterne Deluxe“, „Deichkind“, „Dynamite Deluxe“, „Eins-Zwo“, „Doppelkopf“, „Absoluten Beginner“, „Afrob“, „Die Massiven Töne“, „Fettes Brot“ und „Freundeskreis“ sind lebensweltbezogen und weisen Affinitäten zu den gesampelten Informationen der Multi-Media-Welt auf; Eingefleischte Rapper treffen sich zu Hip-Hop-Jams; zuweilen Musikveranstaltungen (Sprechgesang), in denen spontan aus dem Stegreif freestyle-gemäss gerappt wird. Ein zentrales Stilelement bei den verbalen Wortgefechten ist häufig eine deftige, mit markigen und wortgewaltigen machistischen Sprüchen aufwartende Sprache. Insbesondere die verschiedenen artistischen und</p>	<p>Szenekleidung mit extra weiter Hose und Mütze; Platten von kleineren Ghetto-labels nicht nur aus den USA. Größen unter XL kommen nicht in Frage.</p>



<b>Jugendkulturen/-szenen</b>	<b>Kurzcharakterisierung</b>	<b>Ausdrucksformen, Kultgegenstände, Devotionalien</b>
	<p>akrobatischen Varianten des breakdance (bspw. Headspins - ein <i>Krieg</i> der besten Figuren und Moves) und auch die eher tänzerischen, nicht mehr ganz so sportiven choreographischen Elemente des Breakdance finden im Kontext innerszenischer Distinktionslinien statt und werden als hip erlebt. Auch die verschiedenen Graffiti-Szenen sind mindestens musikalisch gesehen im weitesten Sinne sehr häufig dem Hip-Hop-Milieu zuzurechnen. <i>Writer</i> und <i>Maler</i> haben beim legalen und vor allem illegalen Sprühen Spaß, besetzen symbolisch mit ihren Zeichen (Tags) Territorien; ästhetische und kreative Seiten und Ansprüche werden beim <i>Lackieren</i> befriedigt;</p>	

<b>Jugendkulturen/-szenen</b>	<b>Kurzcharakterisierung</b>	<b>Ausdrucksformen, Kultgegenstände, Devotionalien</b>
Rave/Techno	<p>Die Szene ist in viele Unter-Richtungen unterteilt (nicht nur Gabber, Trance, House, Ambient, Detroit, Garage, etc.); man unterscheidet die „Stämme“, z.B. den schnellen Gabber (bis 250 Schläge pro Minute) etwa vom weichen, meditativen (Goa-)Trance und dem gut tanzbaren „House“.</p> <p>Gemeinsam ist das - wie in anderen Jugendkulturen auch – wir-bezogene Familiengefühl, das hier allerdings dezidiert ausgesprochen und ausdrücklich zum Motto erhoben wird. Der Wunsch, im Szene-Alltag im Medium erlebnisintensiver, modischer und körperbezogener (ein gestylter, fitter, schöner Körper als Voraussetzung für) Selbststilisierungen dem Alltag zu entfliehen und sich dem Techno nicht nur am Wochenende hinzugeben. Es besteht wie in anderen Kulturen auch ein szene-eigenes Netzwerk aus Fanzines, Flyern und Mailboxen.</p> <p>Ganz grobe Unterscheidung zwischen Mainstream-Rave (Mega-Events, Kommerzialisierung der Szene und Adaption durch die sogenannte „Normalkultur“) und spiritaffine Szeneclubs (back to the roots), die sehr geschlossen und elitär sein können.</p>	<p>Club- und House Wear; Flyer von Clubs und Raves als Codes, die nicht nur Gebrauchs-, Sammler- und Kunstwert, sondern auch Distinktionswert (graphisches Design und sprachliche Gestaltung) besitzen, besonders Pullover oder enge Hemden, Platten von kleinen Labels; Differenzierte Palette von Accessoires.</p>



<b>Jugendkulturen/-szenen</b>	<b>Kurzcharakterisierung</b>	<b>Ausdrucksformen, Kultgegenstände, Devotionalien</b>
Serienfreaks	Kultserien, insbesondere im Fernsehen, gibt es inzwischen massenweise. Besonders: „Gute Zeiten-Schlechte Zeiten“, „Verbotene Liebe“, „Marienhof“, „Ally McBeal“, „TV-Total“, „Big Brother“.	Poster, Zeitschriften zur Serie, Autogramme.
Skater/Surfer/Snowboarder	Körperbezogene, sportive und kunstvolle, bewegungskönerhafte Skateboardfahrer (Free- und Streetstyle, manchmal auch Halfpipe-Fahren) oder Snowboarder mit Neigungen zum Hip-Hop. Es gibt aber auch Raver oder Normalos, die besonders die Snowboardszene anzieht. Oftmals findet in diesen eindeutig jungenspezifischen Domänen eine Umfunktionalisierung von Räumen - über die offiziell genehmigten hinaus - statt.	Kultboards, Szenezeitschriften, Schlabberlook, Woll-Mütze.
Splatters	Die Fangemeinde schart sich um blutige Horrorfilme, schätzt den Kick über den Bildschirm (splatter=verspritzen).	Kultvideos, die im offiziellen Handel oft nicht erhältlich sind.
Trecker/Treckies	Verehrer der Star Trek-Serie um das Raumschiff Enterprise, um die Raumstation DS9 und das Raumschiff Voyager; internationale Kongresse.	Poster, Standbilder aus Pappe, Symbole als Button, Communicator, Star Trek-Kartenspiel, Sammlung alter, gedrehter Serien und Filme.

<b>Jugendkulturen/-szenen</b>	<b>Kurzcharakterisierung</b>	<b>Ausdrucksformen, Kultgegenstände, Devotionalien</b>
Skinheads	<p>Verschiedene Varianten, die nicht nur das „Böse“ und „Prollige“ verkörpern und nicht nur als Symbole für Neofaschismus und Ausländerfeindlichkeit gelten: linke SHARP-Skins und Redskins und rechte Nazi-Skins, dazwischen Oi!-Skins; Ska - die ursprüngliche Musik der Skinheads, als schnelle Version des Reggae; Oi!-Musik, legendär bspw. „Skewdriver“; im Zusammenhang mancher ehemaliger Punk/Oi!-Bands Verbindungen zur Heavy Metal-Musik und zum Hardcore; seit den späten 80er Jahren eine ausdifferenzierte Palette von inzwischen weit über 100 martialisch lauten und volksverhetzenden „Rechtsrock-Bands“ mit eindeutig nazistischen Namen wie bspw. <i>Doitschtum, Endsieg, Elbsturm, Kahlkopf, Gestapo, Zyklon B, Volksverhetzer, Waffen SS</i> oder mit anderen, nicht immer eindeutig nazistischen Bezeichnungen wie <i>Bierpatrioten, Schlagabtausch, Pöbel und Gesocks, Westsachsengesocks</i>; Machismo, männlich proletarische Variante; Stolz auf die physische Manneskraft und auf die hypermaskuline weiße Arbeiterkultur, teilweise bis</p>	<p>Fanzines; Poster; Bestimmte, manchmal indizierte Musik-Labels; Kleidungsstil: Bomberjacken, Lonsdale-Pullover, Doc-Martens, Springer-Stiefel-Look, aber auch in den smarteren Varianten etwa von den „Ska-Allnightern“ bevorzugt; Mini Rock und Netzstrümpfe bei den Mädels sowie Anzug und Pork-Pie-Hütchen bei den Männern.</p>



<b>Jugendkulturen/-szenen</b>	<b>Kurzcharakterisierung</b>	<b>Ausdrucksformen, Kultgegenstände, Devotionalien</b>
	<p>heute aus dem Arbeitermilieu kommend, Saufrituale, bestimmte Tanzformationen; ähnlich wie beim Punk-Pogo; weibliche Skinheads unterscheiden sich in eher weiche „Renees“ und eher gewaltbereite „Torten“ und stehen zumindest in der Variante der „Torten“ eindeutig im Schatten der Männerdomäne; manchmal fließende Übergänge zur Rechtsradikalen-Szene mit vielen Prügeleien und Hetzjagden gegenüber Ausländern und vor allem viel Alkohol und extensives Alkoholvernichten; eine weitverbreitete Stimmungslage der informellen, „freien“, „lokalen Kameradschaften“ einer dumpfem Mischung aus Nationalismus, Ausländerhass, Fremdenfeindlichkeit, Gewalttätigkeit. Aggressionen und Zukunftsangst.</p>	
<p>Gruffies/Gothics (im Anschluss an die schauerromantische englische Literaturgattung des 19. Jahrhunderts).</p>	<p>Man kleidet sich schwarz, schwerer Brokat, Spitzenapplikationen, Damastverzierungen, hat eine Vorliebe für das Morbide, schminkt sich weiß, schmückt sich mit okkulten Symbolen. Man lässt sich ungern - wie in vielen Szenen - in ein System pressen.</p>	<p>Alles, was schwarz ist; oft edles Outfit, mit stundenlanger Mühe hergerichtete Frisuren und Make-ups; Kultbands, historisch vor allem „The Cure“; ansonsten differenzierte Musikstile, Industrial, Electronic Body Music, Metal bzw. Neo-Folk.</p>

## Literatur

- Baacke, D: Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. Weinheim/München 1999 (3. überarbeitete und ergänzte Auflage)
- Farin, K.: generation kick.de. Jugendsubkulturen heute, München 2000
- Ferchhoff, W.: Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile, Opladen 1999 (2. überarbeitete und ergänzte Auflage)
- Ferchhoff, W./Neubauer, G.: Patchwork-Jugend. Eine Einführung in (post)moderne Perspektiven, Opladen 1997
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.): Jugend '97. Jugend und Politik, Opladen 1997
- Poschardt, U.: Anpassen, Hamburg 1998

# Jugend, Jugendkultur und Politik

## Jugend, Politik und Modernisierung

Die Auseinandersetzung um das Verhältnis Jugendlicher und ihrer Kulturen zur Politik ist nicht neu. Sie hat ihren Ausgangspunkt zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts in der emphatisch formulierten Hoffnung auf eine von der Jugend ausgehende ‚Kulturerneuerung‘ gegen die Erstarrtheit der Wilhelminischen Gesellschaft und erlebt den Höhepunkt ihres (wissenschaftlichen) Diskurses in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der die zunehmende Umsetzung der Idee Jugend in den realen Lebensverhältnissen heranwachsender Menschen – immer auch abhängig und beeinflusst von politischen Standpunkten der Deutenden und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Zeit – reflektierend begleitet. Das Politikverständnis und Verhältnis Jugendlicher zum politischen System hat sich als Gegenstand der Jugendforschung etabliert; zahlreiche repräsentative Studien beabsichtigen, ein Portrait der Jugend zu erstellen. Ihre Ergebnisse helfen, die in der Öffentlichkeit existierenden – meist durch eine an Spannung und Sensationalität orientierte mediale Inszenierung hervorgerufenen – Krisenvorstellungen, Vorurteile und Pauschalisierungen der Jugend zu relativieren, zu korrigieren und zu kritisieren. Sie verdeutlichen, dass Jugendliche mit den politischen Bemühungen der Institutionen keine Hoffnung zur Lösung eigener Konflikte und Probleme verbinden können und institutionalisierte politische Handlungsformen weitestgehend ablehnen. Jugendliche werfen den Parteien ein mangelndes Interesse an ‚ihren‘ Themen vor und fühlen sich von den Parteifunktionären nicht angemessen vertreten und repräsentiert; Möglichkeiten, eigene Vorstellungen und Wünsche in den Organisationen durchzusetzen, können nicht gesehen werden.

Der in den Studien deutlich werdende Unmut bezüglich der institutionalisierten Politik und den Politikern kann jedoch nicht als Entpolitisierung oder Apathie gegenüber gesellschaftlichen und sozialen Themen verstanden werden. Einer solchen (vorschnellen) Annahme stehen das große Interesse Jugendlicher gegenüber gesellschaftlich relevanten Themen (insbesondere dem Umweltschutz) sowie die Ansicht, dass in vielerlei gesellschaftlichen Bereichen ein Engagement notwendig ist, entgegen. Auch existiert – ganz im Gegensatz zum prognostizierten Werteverfall der ‚Generation X‘ – nach wie vor ein breites Spektrum an handlungsleitenden Maximen und Wünschen, welchen sich Jugendliche auch hinsichtlich einer sozialen Verantwortung verpflichtet fühlen.

Die (überwiegend postmateriellen) Lebenswünsche von Jugendlichen sind eingebettet in ein starkes Bewusstsein gesellschaftlicher Konflikte, die ihnen Angst bereiten. Globale Risiken und gesellschaftlich produzierte Problemlagen

verunsichern; Jugendliche fürchten schwerwiegende gesundheitliche Beeinträchtigungen, ökologische Krisen und Bedrohungen durch kriegerische Auseinandersetzungen. Wie Mansel in „Sozialisation in der Risikogesellschaft“ verdeutlicht, führen diese Ängste zu Belastungen und Beeinträchtigungen: Je stärker Jugendliche durch gesellschaftlich produzierte Risiken verunsichert werden, desto höher ist die Überforderung ihrer „Verarbeitungskapazitäten“ (Mansel 1995, S. 220) und sie haben häufiger anomische Gefühle wie Hilf- und Sinnlosigkeit, die sich in psychosomatischen Beschwerden niederschlagen. Die jugendlichen Ängste sind Ausdruck der ‚Risikogesellschaft‘: Ein uneingeschränktes Vertrauen und Gefühl der Sicherheit ist angesichts der historischen und ökologischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts nicht mehr länger möglich. Die durch Krisen geschärfte Wahrnehmung der Bedrohung ist zum Denken und Handeln leitenden Faktor im Sinne eines Möglichkeitsdenkens geworden. Die Befürchtungen und Auswirkungen globalisierter Risiken beeinflussen alltägliche Handlungen der Menschen (vgl. Beck 1986).

*„Kein sonntäglicher Braten, ob Rind, ob Schwein, ob Pute, darf als risikolos gelten. Jeder industrielle Arbeitgeber kann von heute auf morgen zur Zielscheibe ruinöser Kritik werden, genau wie jeder Einrichtungsgegenstand über Nacht als Giftschleuder enttarnt werden kann“ (Kropp 1999, S. 66).*

Das Aufwachsen in der reflexiven, postindustriellen Gesellschaft der ‚Zweiten Moderne‘ ist von Individualisierungs- und Enttraditionalisierungsprozessen geprägt, die zu neuen biographischen Widersprüchlichkeiten, Paradoxien aber auch Chancen führen und innerhalb derer Sicherheiten ebenso verloren gehen wie klassisch funktionalistische Autoritäten. An die Stelle der durch Milieu, Klasse, Schicht, Geschlecht oder Tradition vorgegebenen Biographien sind Tendenzen der zunehmenden Selbstgestaltung des eigenen Lebens und der Selbstsozialisation getreten. Identität ist immer weniger als ein abschließbares Projekt zu betreiben und zu verstehen, „sondern wird zu einer Art Suchhabitus, der nie endet, weder enden kann, noch enden soll“ (Beck u.a. 1995, S. 107). Das Leben als ‚Bastelbiographie‘ ist ein risikoreiches und zwiespältiges Experiment. Traditionen können nur dann ihre Wirkung und Beständigkeit erhalten und als Werte innerhalb eines „Universums mit einer Vielzahl konkurrierender Werte“ (Giddens 1996, S. 183) gerechtfertigt werden, wenn sie im kulturellen Dialog diskursiv artikuliert und gerechtfertigt werden. Statt der Einbindung in Milieus und Klassen ist der Einzelne zunehmend mit den Zwängen gesellschaftlicher Institutionen und des (Arbeits-) Marktes konfrontiert, die in die Statuspassagen des Lebenslaufes ebenso wie in den Alltag hineinreichen und als Steuerungsinstanzen die neue Unmittelbarkeit zwischen Individuum und Gesellschaft durch neue Standardisierungen und Anforderungen beeinflussen. Der Prozess der Individualisierung beseitigt weniger soziale Ungleichheiten, vielmehr führt er zu einer Individualisierung sozialer Risiken. Gesellschaftliche



Probleme finden ihren unmittelbaren Ausdruck im Leben der Menschen und in ihren psychischen Dispositionen: Ängste durch neue Ungewissheiten und Schuldgefühle durch das Gefühl mangelnder Leistung (als Schattenseite der Aufstiegsmöglichkeiten). Individualisierungsprozesse tragen zudem zu einer neuen Unmittelbarkeit von Individuum und Gesellschaft bei: gesellschaftliche Krisen werden als individuelle Krisen wahrgenommen.

Die Widersprüche und Herausforderungen, mit der die „Modernisierung der Moderne“ (Beck/Hajer/Kesselring 1999, S. 8) die Menschen und Institutionen konfrontiert, haben Veränderungen und Transformationen der Politik, des Politikverständnisses und der Demokratie zur Folge, die der Begriff ‚Subpolitik‘ zu fassen versucht (vgl. Beck 1993). Entgegen der These einer Auflösung der Politik rückt ‚Subpolitik‘ Phänomene der Politisierung der Lebensführung und sozialer Beziehungen sowie die zunehmende Diffusion in der Konturierung des Politischen im Sinne einer strukturellen und definitorischen Erweiterung in das Zentrum der Analyse von Politikformen. ‚Subpolitik‘ geht von einer zunehmenden Bedeutungslosigkeit ehemaliger Trennlinien zwischen Politik und Nicht-Politik und einer sich verstärkenden Distanz zu den durch Routine und Tradition Probleme-lösen-wollenden-Institutionen des politischen Systems im Alltag der Menschen aus. Die Verunsicherungen, welchen die Menschen der ‚Zweiten Moderne‘ in ihrem unmittelbaren Alltag ausgesetzt sind, lassen das Politische als umfassenden Aspekt gesellschaftlichen und individuellen Lebens in ehemals als unpolitisch verstandenen Domänen des sozialen Lebens entstehen. Politische Fragen, Konflikte und Diskussionen entzünden sich zunehmend (auch) außerhalb der etablierten politischen Institutionen. Wenn Ungewissheit im Leben und Handeln zu einer Grunderfahrung wird, kommt es, so Beck, zu einer „Renaissance politischer Subjektivität“ (Beck 1993, S. 157) im Sinne zunehmend feststellbarer Prozesse der Politisierung des Sozialen und der Alltagsphäre. Die Aufweichungen ehemaliger sozialer und politischer Selbstverständlichkeiten führen zur Infragestellung der gesellschaftlichen Ordnung; insbesondere die jüngeren und besser ausgebildeten Generationen fordern Veränderungen und Anpassungen der Institutionen und der bestehenden Regelungen und Gesetze (vgl. Kropp 1999, S. 65ff.).

Enttraditionalisierungs- und Individualisierungsprozesse führen zur Zunahme und Verschärfung der in der Jugendphase erlebten Konflikte und Widersprüche und stellen den Sinn der (jungen) Idee und Kategorie Jugend grundsätzlich in Frage. Neben einem gegenwärtig zu verzeichnenden Wandel in den Einstellungen, Orientierungen und Verhaltensweisen von Jugendlichen ist die gesamte historische Vorstellung von Jugend mit ihren spezifischen (Entwicklungs-) Aufgaben, Zuschnitt und innerer Qualität in Veränderung oder Auflösung begriffen (vgl. Hornstein 1988). Jugendliche werden - auch unter dem Einfluss der Medien - erwachsenengleicher, sie werden zunehmend konfrontiert mit dem Risiko des Scheiterns und dem ‚Qualifikationsparadox‘: Die tradi-

tionelle Bedeutung der Lebensphase Jugend als einer zukunftsbezogenen Zeit des sozialen Moratoriums, der Identitätssuche und der Aufschiebung von Bedürfnissen zum Zwecke des Lernens wird u.a. durch die ambivalente Bedeutung der Bildungsinstitutionen (drohender Lehrstellenmangel und Arbeitslosigkeit) zunehmend in Frage gestellt. Die Notwendigkeit langfristiger Planungen tritt zu Gunsten kurzfristiger und gegenwartsbezogener Entscheidungen und der Vermeidung eigener Zukunftsvorstellungen zurück. Für einen Teil der Jugendlichen wird der Rückzug in Drogen oder religiöse Heilsversprechen ebenso attraktiv wie der Rückgriff auf Anachronismen, veraltete Muster der Lebensführung, fremdenfeindliche Projektionen oder das Klammern an Geschlechtsstereotypen wie es z.B. im martialischen Säbelgerassel der Studentenverbindungen deutlich wird. (Gesundheitliche und psychosoziale) Entwicklungsprobleme Jugendlichen resultieren häufig aus dem Misslingen der Auseinandersetzung mit den vielschichtigen Strukturbedingungen der Lebensphase und können als Symptome der Überforderung verstanden werden.

Mit dem gesellschaftlichen Wandel und dem Strukturwandel der Jugend sind qualitative Veränderungen in der Bedeutung von Cliques und Jugendkulturen in der Jugendphase eingetreten. Gleichaltrige Gesellungsformen dienen nicht mehr nur der Vorbereitung auf das Erwachsenenalter. Sie werden vielmehr zum zentralen Raum der Suche nach neuen und eigenen biographischen Orientierungen außerhalb der Familie.

*„Um Wege durch die Jugendphase zu finden und das „Basteln an der eigenen Biographie“ (Beck) zu realisieren, dafür sind die vielfältigen und sich ständig verändernden jugendlichen Gesellungsformen zu einer notwendigen, ja zu einer überlebenswichtigen – jeweils phasenbezogenen – Sozialisationsinstanz und zu Orten der Identitätsfindung (Selbstbehauptung) für Jungen und Mädchen geworden“ (Hafenecker/Jansen 2001, S. 15).*

## Politik der Lebensführung in großstädtischen Cliques

Die wertvollen Ergebnisse der überwiegend quantitativ orientierten Jugendstudien lassen als repräsentative Ausschnitte Aussagen über gesellschaftliche Trends zu. Sie können jedoch nur schwer Einblicke in individuelle Beweggründe, Erfahrungen, Motivlagen, Bedürfnisse sowie Alltagsdeutungen geben und ignorieren Formen des politischen Handelns, die als ‚subpolitisch‘ zu verstehen sind. Um ein Eintauchen in das Dickicht der Lebenswelten zu ermöglichen, sind qualitative Erhebungs- und Auswertungsmethoden notwendig. Nur mit diesen kann die subjektive Deutung und Verarbeitung sozialer Wirklichkeit rekonstruiert werden und die „Geburtswehen eines politischen Hedonismus, der den Kampf um das eigene Leben“ begleitet, sich im Alltag der Jugendlichen andeutet und noch „im konventionellen Politikverständnis als Verwischen der

Sphären des Privaten und Öffentlichen erscheint“ (Beck 1995 u.a., S. 112) erkannt werden.

Aus diesem Grund begleiteten und interviewten wir (in Gruppendiskussionen) über mehrere Monate eine Sprayer-Clique aus Frankfurt am Main und eine Techno-Clique aus Berlin. Der detaillierte Blick in den Alltag jugendkulturell-integrierter Jugendlicher soll Aufschluss geben über die Bedeutung der Gleichaltrigengruppen im Leben der Jugendlichen, die Regeln und Strukturen ihres Alltages sowie ihre Möglichkeiten zur Verarbeitung von persönlichen und gesellschaftlichen Konflikten, die das Aufwachsen in der posttraditionalen Gesellschaft begleiten. Wie deuten die Jugendlichen ihre Gemeinschaft, ihr Zusammenleben, welche persönlichen und gesellschaftlichen Erwartungen begleiten ihre Hoffnungen und Ängste und was stellen sie sich unter Politik vor?

Die zentralen Ergebnisse in ausgewählten Aspekten:

Der gemeinsame Alltag der interviewten 17-21jährigen Jugendlichen ist (vordergründig) die Suche nach dem ‚Kick‘, Abenteuer, Action beim (illegalen) Besprühen von Wänden und dem Erleben der durchtanzten Nächten in den Clubs und Diskotheken.

*Wenn man in der Crew unterwegs ist beim Malen, ist es noch besser, dann ist das alles geplant, man überlegt sich viel und geht nicht einfach los, so wo laufen wir lang, wo gehen wir auf das Gelände, welche Fluchtmöglichkeiten gibt es, wenn die Bullen kommen, wenn sich uns jemand in den Weg stellt und so weiter. Das ist irgendwie so, als ob man eine Bank ausrauben würde, aber man macht mehr, man setzt Zeichen und Messages. Das ist eine Mission, man ist unterwegs und weiß genau, es gilt die Mission zu erfüllen, nämlich das Bild zu malen. Das ist halt wie im Film, so spannend, man rennt erst über Gleise, klettert durch einen Zaun, den man vorher aufgeschnitten hat, man schaltet Lichter aus und rennt durch die Gegend. Manchmal kommt dann ein Bulle, dann rennt man weg, dann kehrt man zurück und malt weiter, man geht wieder hin und setzt die Zeichen.*

Die Jugendlichen kommen aus gehobenen sozialen Milieus; ihre Eltern haben akademische Bildungsabschlüsse und können ihren Kindern ein materiell wohlbehütetes Heranwachsen ohne finanzielle Sorgen sowie ein ausgeprägtes und kostenintensives Freizeitleben, eigene Räume und Experimentierfelder ermöglichen. Die Jugendlichen verfügen sowohl materiell als auch sozial über gute biographische Ausgangsbedingungen. Sie sind in einer familiären dialogischen Kultur aufgewachsen, das Verhältnis zu den Eltern war und ist von Kommunikation und Diskurs geprägt. Über Jugendliche mit konfliktreichen Startbedingungen und biographischen Ausgangslagen kann unsere Untersuchung keine Aussage machen.

Die selbstorganisierten Gruppen sind von gleichberechtigten Strukturen und einer positiven Dialogkultur gekennzeichnet. Die Jugendlichen können aufeinander

der eingehen, sie hören sich zu, sind dialogfähig und respektieren die Bedürfnisse und Interessen des anderen.

*Ja, ich denke auch, dass es darauf hinausläuft, dass wirklich jeder weitestgehend das machen kann, was er will. Man muss sich nicht irgendjemanden gegenüber verantwortlich fühlen und trotzdem haben wir es geschafft, dass all das Positive des Zusammenlebens vorhanden war.*

*Frage: Hattet ihr euch vorher oder während des Wohnens auf irgendwelche Regeln geeinigt?*

*Nein.*

*Nur die Regel, dass es keine Regel gibt.*

*Das war die Regel.*

*Frage: Und wie habt ihr euch auf die geeinigt?*

*Na ja, bei dem Rotweingespräch war das Thema. Da waren wir der Meinung, dass vernünftige Leute ohne Regeln miteinander leben können, sollen und müssen. Danach wurde darüber tatsächlich nie wieder gesprochen.*

*Jeder macht die Sachen, bei denen er denkt, dass er Verantwortung hat, die macht er sowieso.*

*Das ist die freie Entscheidung.*

*Wenn man merkt, dass man bestimmte Dinge extrem vernachlässigt hat und man sieht, die anderen machen das immer und man selber nicht, dann kommt ja automatisch so ein schlechtes Gewissen. Dann denkt man sich: „Oh, oh, ich habe schon so lange nicht mehr gespült und es ist schon wieder gespült, dann mache ich das jetzt.“*

Die Suche nach Vergnügen, nach Erleben, dem gemeinsamen Bestehen von Risiken und Abenteuern - ob in den nächtlichen Streifzügen durch die Clubs und Diskotheken oder im „Yard“ auf der Flucht vor dem Bahnpersonal -, bestimmt den Cliquenalltag, welcher der Herstellung eines positiven Lebensgefühls, gemeinsamen Wohlfühlens, der Verbundenheit sowie der sozialen Einbindung (in größere Szenen) dient. Die geteilten Erfahrungen sind - ob beim Stöbern in den „Blackbooks“ oder beim Präsentieren des soeben fertiggestellten ‚Flyers‘ - eine Selbstwert- und Anerkennungsquelle und helfen der Stärkung der Persönlichkeit. Die Cliquen sind ein Experimentierfeld, in dem Fragen nach einem selbstbestimmtem Leben, nach den eigenen, oft im Gegensatz zu der Herkunftsfamilie stehenden, Wert- und Moralvorstellungen gestellt und (manchmal) beantwortet oder zumindest besänftigt werden können.

Das gemeinsame Leben, als stabile sozialisierende Lebensform, findet in einer Atmosphäre des Vertrauens statt; es ist sich seiner Beständigkeit sicher und vergewissert sich derer - wie z.B. in Zusammengehörigkeitsgefühl und Gemeinschaft stiftenden Selbst- oder Fremdbezeichnungen („Crew“, „Posse“, „User“) - immer wieder.

Wie ein Berliner Jugendlicher im Vergleich zu dem - durch Nähe, dem Zuhören und Verständnis sowie Gefühlen der Geborgenheit gekennzeichneten - Leben in der Familie deutlich macht und wie auch Schröder und Leonhardt in ihren Cliquenportraits herausstellen, sind die Cliquen nicht nur ein Feld des Neuen, des Experiments und der Abgrenzung von der Erwachsenenwelt, sondern auch ein Raum des Vertrauten und des bisher Erfahrenen als notwendige Rückgriffsmöglichkeiten in Momenten der Überforderung und der Suche nach Halt (vgl. Schröder/Leonhardt 1998).



Es ist schon ein bisschen so wie Familie. Nur eben anders als man das gewohnt ist, ohne die ganzen klaren gesellschaftlichen Regeln. „Das Kind hat das zu tun und die Eltern das, weil die gehen arbeiten und so.“ Man lebt in einem Raum, man sieht sich jeden Tag, man redet miteinander, erzählt sich die Dinge, die passieren, die einen beschäftigen, worüber man sich Gedanken macht. Das ist in diesem Sinne schon ähnlich.

In ihren gemeinsamen Gesprächen und Diskussionen können die Jugendlichen Phantasien und Gedanken ausleben und formulieren, die in den Familien oder anderen Sozialisationsinstanzen nicht zur Sprache kommen; sie können die Wirklichkeit (wild, kreativ und mutig) deuten und verstehen lernen. In den Cliques finden - aus den ambivalenten Deutungen der persönlichen Zukunft in einer individualisierten Gesellschaft rührende - Ängste und Unsicherheiten einen Raum, geäußert zu werden. Die Cliquesgespräche sind ein Ort der Hoffnungen, der Sehnsüchte und des gemeinsamen Träumens.

Die Lebensentwürfe der Jugendlichen orientieren sich überwiegend an postmateriellen Wünschen und Werten. Selbstverwirklichung, Möglichkeiten, frei und eigenständig den weiteren Lebensweg zu gestalten sowie Berufe, die ihren Interessen, Neigungen und Freizeitbedürfnissen entsprechen, sind die dominierenden Wünsche, die sie an das gegenwärtige und zukünftige Leben stellen: Sie hoffen und träumen, als Partyveranstalter, als Grafiker und Sportler ihre Hobbys zum Beruf machen zu können.

Ich habe mir schon vor langer Zeit überlegt, dass es immer sehr wichtig ist, sich immer wieder selbst zu fragen, also so nach einer gewissen Zeit, sei es, wenn man das gleiche oder macht, oder, wenn man seine Lebenssituation geändert hat, sich immer wieder die Frage zu stellen, ob man zufrieden ist mit dem was man macht, oder ob man auf dem richtigen Weg ist, jetzt nicht so, ach, das ist doof, ich breche das ab, sondern auch längerfristig geguckt, so ist das der Weg, der mich dahin führt, wo ich hin will, oder ist das jetzt total blöd, so dass man einen neuen Weg einschlägt, also dass man das sich immer wieder die Frage stellt, ich glaube, dann passiert das auch nicht, dass man sich so verrennt und dass man dann fünf Jahre später merkt, dass man etwas macht, was man schon längst hätte aufhören können. (Lachen) (Schweigen) Jetzt kommen wieder die Selbstzweifel...(Lachen)

Benjamin macht ein merkwürdiges Gesicht! (Lachen) Und er weiß nicht so recht, ob er diesen Satz Sarahs unterschreiben mag.. (Lachen)

Na ja, man kann ein Studiumsabbruch auch als Hoffnung sehen, als einen Weg, der einen dort hin führt, wo man hin möchte.

Also, man kann die Dinge auch so sehen, wie sie einem passen. Das macht dann diese ganzen Fragen unbedeutend. Also, die Frage ist, das was ich gerade mache, das was ich machen möchte. Aber...(Lachen) Aber trotzdem habe ich dir nicht völlig widersprochen, ich bin jedoch skeptisch, darüber, ob das alles so funktioniert.

Die Lust auf das Neue, das Partizipieren an kulturellen Entwicklungen und die Teilhabe an Trends sowie das Erleben des Fremden ist in beiden untersuchten Cliques von großer Bedeutung; verschiedene Wohnorte und Reisen in ferne Länder werden gemacht, gewünscht, erträumt oder als notwendig

erachtet, um Routine und Langeweile zu entfliehen. Der Lebensmittelpunkt Stadt wird als interessante Möglichkeit gewählt, Kultur und gesellschaftlichen Wandel mitzuerleben. Die Städte gewährleisten die geschätzte Anonymität zum Erleben der Abenteuer und bieten jugendkulturellen Innovationen und Ausdrucksweisen, die auch als „Protest“ an gesellschaftlichen Zuständen („Spießigkeit“) und den Lebensbedingungen verstanden werden, die notwendigen Freiräume.

*Ich genieße es total in einer großen Stadt zu sein, um zu sehen, wie viel passiert und was sich bewegt. Allein, die ganzen Plakate, die überall hängen. Zu sehen, wie viele Menschen auf die Idee kommen, etwas Kreatives zu machen.*

Nur bei einem interviewten Jugendlichen können familiäre Traditionen und Verpflichtungen die Ausrichtung des eigenen Lebens erschweren, die übrigen Jugendlichen sind, bis auf den geforderten erfolgreichen Abschluss ihrer Ausbildungen, mit keinen familiären Erwartungen oder traditionellen Bindungen konfrontiert. Den als mühsam empfundenen Herausforderungen des Bildungssystems begegnen die Jugendlichen sowohl strategisch als auch zweifelnd: Sie werden auf sich genommen, um den Raum eigener Entscheidungen zu erweitern; der Hochschulabschluss oder das Abitur werden als Sprungbrett zur Erfüllung eigener Wünsche betrachtet. Zugleich stellen die Jugendlichen den Sinn der Qualifikationen in Frage: Weder die Studenten sind sich der Notwendigkeit eines Hochschulabschlusses sicher, die Abiturienten zweifeln an dem Nutzen ihrer gegenwärtig erlebten Strapazen, Mühen und Ängste. Die Unsicherheiten in der Bewertung der Notwendigkeit von Bildungsabschlüssen sind weniger Rechtfertigungen eigener Unlust, als vielmehr Ausdruck des Hoffens auf selbstverwirklichtere Formen des Erwerbslebens sowie unbeantworteter Fragen nach eigenen Lebenszielen und -wünschen.

Die Reflexion des weiteren Lebensweges und der Möglichkeiten, diesen selbstbewusst und kreativ zu gestalten, ist begleitet von großen Ängsten und Verunsicherungen. Biographische Sackgassen und Stillstand in der persönlichen Entwicklung, Schicksalsschläge wie Arbeitslosigkeit und Einsamkeitserfahrungen werden als nicht zu bewältigende Bedrohungen in beiden Cliques gefürchtet. Die unsichere Einschätzung der persönlichen Zukunft ist begleitet und zumindest teilweise bedingt von sozialen und ökologischen Ängsten und Bildern globaler Krisenszenarien. In beiden Cliques wird die gesellschaftliche Zukunft auf Grund ökologischer Zerstörungen oder eines, aus den Bedingungen des Aufwachsens in einer von ökonomischen Interessen dominierten Gesellschaft resultierenden Mangels an Zwischenmenschlichkeit und sozialem Verantwortungsgefühl sowie befürchteter kriegerischer Auseinandersetzung, pessimistisch gesehen und prophezeit.



*Frage: Was fürchtet ihr? Wovor habt ihr Angst?*

*Puuh, einer ganzen Menge. Krieg vor allem, die Zerstörung der Welt und der Natur durch den Menschen und das ich dadurch krank werde. Irgendwie krank zu werden wäre total schlimm. Alle Ziele und Pläne sind doch voll am Arsch, wenn du nicht mehr atmen kannst, weil die Luft so am Arsch ist, Gesundheit ist echt das wichtigste. Angst habe ich auch davor alleine zu sein, alleine und krank in einer abgefückten Welt. Keine Familie, keine richtigen Freunde, das ist dann gar nichts, das ist der totale Horror. Wenn man niemanden hat auf den man bauen kann, der an meiner Seite steht, das geht nicht.*

*Krieg, ich fürchte mich vor Krieg...*

*Scheiße, Mann, ja.*

*Man muss nur in den Fernseher gucken, um richtig krass Angst zu bekommen. Das ist doch alles scheiße, was passiert, wie die Leute miteinander umgehen, wie sie sich behandeln*

*Was bringt das dann noch in so einer Welt?*

*Frage: Glaubt ihr denn, ihr werdet diese Welt erleben?*

*Wie soll man denn an was anderes glauben?*

*Ja, auf jeden Fall.*

*Es ist doch jetzt schon klar, dass die Welt bald total am Arsch ist.*

*Die ganzen Schädigungen jetzt schon und was so ab geht mit Krieg und so. So lange wird das nicht mehr dauern bis wir hier alles grau und alles am Sack ist.*

*Wenn man sich das immer ansieht, dann überlegt man sich halt echt, was bringt das alles noch so.*

*Dann kann man auch nur noch Feiern.*

*Dann checkt man den Scheiß wenigstens nicht.*

Die Techno-Clique verbindet ihre persönlichen Ängste vor Stillstand und falschen Entscheidungen in biographischen Schaltstellen sowie die gesellschaftlichen und ökologischen Konflikte vorwurfsvoll und unmittelbar mit Zwängen, die aus den Institutionen sowie einer staatlichen ‚Politik der Unmündigkeit‘ resultierten.

Die Jugendlichen wünschen sich, dass die Freiheiten, Erlebensmöglichkeiten und das von „Fairness“ geprägte, freundschaftliche Miteinander, sowie die Zugehörigkeit zur Szene mit ihren spezifischen alltagsästhetischen Vorlieben und Lebensstilen, auch in ihrem weiteren Lebensweg gewährleistet bleiben. In ihren hedonistisch orientierten Jugendkulturen mit eigenen Ritualen, Zeichen, Symbolen und Traditionen, geben sie ihren Wünschen - aber auch Ängsten - einen Ausdruck („representen“). Sie sollen ihre Lust auf Selbstverwirklichung und ihre Kritik an den als eingefahren und unflexibel erlebten Werten und Lebensnormen der Erwachsenengeneration verdeutlichen. In ihrer (radikalen) Lust- und Spaßbezogenheit machen sie ihre Abgrenzung von Leistungsnormen deutlich und verwehren sich dem, was sie sich unter dem energisch abgelehnten „Mainstream“ vorstellen.

Ihre Zugehörigkeit spiegelt den Wunsch nach Spaß und Erleben in der Euphorie der Clubbesuche. Die Jugendlichen schätzen und loben die familiäre und vertraute Atmosphäre ihrer Szenen und Kulturen, in welchen Wärme, Herzlichkeit und vor allem „Abfahrt“ gesucht wird.

Von großer Bedeutung für das Zugehörigkeitsgefühl ist der bevorzugte Musikstil und das einende Interesse an der ‚eigenen‘ Musik. Im Gruppenerleben der

Musik erfahren die Jugendlichen ihre enge Gemeinschaft und das „Gefühl, die Welt erobern zu können, sich keinen Grenzen unterwerfen zu müssen“ (Schröder/Leonhardt 1998, S. 190). Die ausschließlich im Erleben der Gemeinschaft mögliche und diese immer wieder vergewissernde „Flucht aus der Realität“ in den Clubs und Diskotheken dient der Abschottung gegen das (manchmal bedrohlich empfundene) Außen im kollektiven, ekstatischen Tanz.

*Es ist halt, man könnte sagen, einfach eine Flucht aus der Realität. Wenn man im Club drin ist, dann ist das eine eigene Welt, die anfängt, wenn man rein kommt und aufhört, wenn man raus kommt.*

*Es ist tatsächlich eine andere Welt.*

*Die Stimmung ist immer ganz weit oben, unglaublich so was.*

*Ja, das ist schon cool da.*

*Wenn ich feiern gehe, muss es dann halt pechschwarzer Jungle sein. Für das normale Leben Hip-Hop. Der Beat muss halt sein. Egal, wie man drauf ist, Hip-Hop ist da. Es werden Geschichten erzählt, es gibt geile Lyrics. Hip-Hop unterstützt dich. Wenn man nachdenklich ist, hört man sich einen Track an, bei dem es um die gleichen Probleme geht, wie die, die man selbst hat. Man hört sich die Geschichten des anderen an. Es ist für jede Gelegenheit was da.*

*Musik ist ultra wichtig. Sie ist Ausdruck der Jugend. Rap und Hip-Hop vor allem. Das ist zwar nichts zum Feiern, aber da geht es um die Texte. Rap ist echt ein Thema für sich. Es ist ein Teil des Lebens, Hip-Hop ist der Beat des Alltags, wenn ich schlapp bin, höre ich mir ein langsames tiefes Stück an, wenn ich aggro bin ein hartes. Hip-Hop ist immer da. Wenn ich mich puschen will, höre ich mir einen lustigen Track an, es gibt so oberkrasse geile Hip-Hop Sachen...*

*Ja, auf jeden Fall.*

Die - der Herstellung positiver sozialer Identität dienenden - (z.T. idealisierten, übertriebenen) Beschreibungen der Eigengruppe und des Stolzes über die Zugehörigkeit zu den als elitär, unabhängig und als „Underground“ verstandenen Szenen, sind begleitet von Abgrenzungen, die in den Interviews einen großen Raum einnehmen und im jugendkulturellen Alltag in stilistischen und alltagsästhetischen Zeichen und Symbolen ihren Ausdruck finden. Das zentrale Unterscheidungskriterium in beiden Cliques ist der „erste Eindruck“: der über Kleidung, Stil und Sprache vermittelte Habitus der ‚unbeliebten Anderen‘. Die Jugendlichen distanzieren sich von den Orten und Treffpunkten der Anderen, ihnen wird mit gleichgültiger Ablehnung begegnet. Die Vorwürfe und Unterscheidungskriterien betreffen mangelnde szenerelevante Kenntnisse, den schlechten Geschmack, das hässliche Outfit etc.; ‚die Anderen‘, dass sind („zu junge“) Nachahmer, die sich unselbständig und unkreativ in die Schablonen des Marktes pressen lassen und mit denen man nichts zu tun haben will. Gewalt als Form der Abgrenzung spielt im Alltag der Cliques keine Rolle, Aggressionen werden abgelehnt und ihre Schauplätze gemieden.

Die deutlich werdende Ablehnung institutionalisierter Politikformen ist unterschiedlich begründet, die Perspektive sowie herangezogenen Inhalte der Kritik sind abhängig vom Wissensstand der Jugendlichen bezüglich politischer Zusammenhänge und dem politischen Alltagsgeschehen.



*Mein politisch sein funktioniert nicht institutionell. Ich bin nicht irgendwo organisiert oder so, das fände ich auch ganz und gar nicht sinnvoll. Ich würde schon sagen, das ich mich für bestimmte Dinge engagiere, für andere nicht, ganz einfach aus subjektiven Gründen.*

Während die Techno-Clique in hohem Maße an gesellschaftlichen und politischen Themen interessiert und um Information und Teilhabe bemüht ist, stehen die Jugendlichen der Sprayer-Clique dem konkreten politischen Geschehen teilnahms- und kenntnislos gegenüber. Ihre Kritik rührt im stärkeren Maße aus persönlichen Erfahrungen und Episoden empfundener Ungerechtigkeiten im (gemeinsamen) Alltag (Drogenkriminalität, Einschränkungen der Entfaltung Jugendlicher) und wird in pauschalisierten Vorwürfen der Korruption und Intrigen innerhalb des politischen Systems sowie der Teilnahmslosigkeit der Politiker gegenüber den ‚Problemen und Wünschen des Alltags‘ zum Ausdruck gebracht. In der Frankfurter Clique gibt es keinerlei Interesse an einer Wissensaneignung bezüglich des politischen Geschehens; ihre rudimentären Informationen erhalten die Jugendlichen „zufällig“. Politik wird als - keine Möglichkeiten der Mitbestimmung offenhaltende - Welt langweiliger und verstaubter „Akten“ erlebt und verstanden, die von Angehörigen der als nicht mehr zeitgemäß erlebten Erwachsenengeneration - ohne konkrete Auswirkungen auf die Lebensbedingungen der Menschen und vor allem der Jugendlichen - in programmatisch und inhaltlich nicht zu unterscheidenden Parteien verwaltet und getragen werden.

*Frage: Und ihr, seid ihr politische Menschen?*

*Oh nein, das kann man echt nicht sagen.*

*Auf keinen Fall, ich habe davon keine Ahnung, will ich auch gar nicht.*

*Politische Menschen? Was sind schon politische Menschen? In eine Partei würde ich nie gehen.*

*Oh nein, den ganzen Tag irgendwelche Akten.*

*Ja und rumgedisse. Sonst haste keine Chance.*

*„Ich bin der beste“ und so ein Scheiß.*

*Ja. Das muss echt nicht sein. Da hab ich echt kein Bock drauf.*

*Das ist halt, also in Deutschland fragt man sich wirklich manchmal, weshalb es überhaupt Politiker gibt. Die Sachen, die wirklich laufen, so wirtschaftlich und so weiter, die laufen auch ohne Politiker. Ich verstehe ihren Sinn nicht so richtig.*

*Ja, allerdings. Die großen Entscheidungen werden wirklich woanders getroffen in der Wirtschaft oder so, davon kriegen die Politiker doch wirklich nichts mit.*

*Was machen die denn zum Beispiel gegen die Arbeitslosigkeit hier in Deutschland? Die Arbeitslosigkeit kann doch nur dann weggehen, wenn sich wirtschaftlich was tut. Ob die Politik, so wie sie gerade drauf ist, da wirklich was ändern kann, glaube ich nicht. Ich denke mir manchmal, wenn ich von der und der Partei höre, wir sind toll, wir haben das und das Konzept. Aber wo unterscheiden die sich denn und was machen sie dann aus ihren tollen Konzepten?*

*Ja, davon merkt man nichts.*

Die Politiker als personifizierte Politik sind pauschalisiertes Symbol der abgelehnten - Unflexibilität, Starrsinn, Desinteresse und das Unverständnis der Erwachsenengeneration zum Ausdruck bringenden - „Spießigkeit“. Für die Ein-

schränkung persönlicher Freiheit und der Durchsetzbarkeit situativer oder langfristiger Wünsche wird die „Spießigkeit“ der Erwachsenenkultur und ihrer Repräsentanten, der Politiker, verantwortlich gemacht.

*Aber die ganzen Alten, die es noch gibt, die nichts kapieren, die werden ja auch immer weniger, manche raffan vielleicht mittlerweile auch mehr, aber ich kann dazu eigentlich nichts sagen, ich habe mit denen nichts zu tun. Ich glaube, die Spießigkeit, die wird mit uns Jüngeren vorbei gehen, wenigstens die, hoffe ich doch.  
Malen, malen! (Lachen)*

Die Kritik an der „Spießigkeit“ ist Ausdruck eines diffusen Unbehagens sowie des Wunsches nach Veränderungen im Sinne eines zeitgemäßen und jugendspezifischeren Umgangs der Menschen miteinander. Die Jugendlichen begrüßen emphatisch dessen - aus ihrer Sicht in den ‚neuen‘ Lebenszielen und -inhalten ihrer Jugendkulturen deutlich werdende - Verwirklichung.

Im Gegensatz zur Perspektive der Frankfurter Clique sind die Einschätzungen der Lebensbedingungen und des politischen Systems sowie die politischen Forderungen der Berliner Jugendlichen weniger an persönlichen Erfahrungen als an Reflexionen und Deutungen der sozialen Realität gebunden und können - wengleich das Streben nach Verwirklichung einer politischen Theorie, eines Ideals, einer übergeordneten Idee oder Ideologie als unflexibel, un kreativ sowie als Einschränkung des Denkradius verstanden wird - inhaltlich, wenn auch mit vagen politischen Zielen und Wünschen begründet werden.

*Das Ideal, das gibt es irgendwie nicht. An einem Tag ist es so, am anderen Tag eben anders. Ein richtiges Ideal gibt es nicht. Irgendwann findet man manche Sachen kacke und dann wieder gut. Es hängt davon ab, wie man sich selber fühlt, wie es einem geht, ob man gut drauf ist oder nicht. Je nachdem, bewertet man eben auch seine Umwelt, seine Umfeld, die ganze Umgebung.  
Ich glaube nicht, das es das politische Ideal gibt. Bei einem Ideal wäre ich auch echt skeptisch. Das kann viel verhindern und das Denken stoppen.*

Aus einer basisdemokratisch und herrschaftskritisch zu verstehenden Perspektive und Grundhaltung werden mangelnde Einflussmöglichkeiten und der Machtaspekt des parlamentarisch-demokratischen Regierungssystems kritisiert. Die Jugendlichen werfen den im Bundestag vertretenen Parteien sture Orientierung an Eigeninteressen sowie maßgebliche Teilhabe an einer politischen Sozialisation vor, die zu einer Beeinträchtigung der subjektiven Entscheidungsmöglichkeiten und Mündigkeit führt und die Stabilisierung eines sowohl sozial als auch ökologisch destruktiven politischen, von Marktinteressen dominierten Systems beabsichtigt. Sie begünstigt aus Sicht der Jugendlichen eine Kultur des einheitlichen „Mainstreams“, in der öffentlicher Diskurs, Nähe und Interesse der Menschen zueinander zu Gunsten der an ökonomischen Interessen und Wünschen fixierten ‚Pseudo-Bedürfnisse‘ verloren gehen.



*Das ist ja auch das Problem an der gesamten Entwicklung. Es sind immer weniger Leute da, ich glaube nicht, dass der Sinn und solche Gedanken eines sozialen Denkens verschwindet, sondern dass einfach immer weniger Leute da sind, die dich in deinem Umfeld zum Beispiel ansprechen oder die dir zum Beispiel, die dich dazu bringen, andere Sachen zu durchdenken und so. Das ist, glaube ich, wirklich problematisch, wenn man in seinem unmittelbaren Umfeld nicht mehr jene Leute erkennen will, die andere Gedanken haben, weil es ist doch so wichtig, dass man immer mit Leuten zu tun hat, die andere Gedanken haben, dass man über seinen eigenen Standpunkt hinüber blicken kann und diesen dadurch reflektieren kann. Das wird, glaube ich, immer weniger möglich, weil die einfach, weil wir immer mehr auf Mainstream getrimmt werden, Mainstream ist da echt ein gutes Wort, weil es gibt dann keinen mehr in deinem Umfeld, in deiner Nähe, der andere Gedanken hat und hegt.*

Die Berliner Jugendlichen betrachten die Bundesrepublik als einen weltweit ökonomisch und politisch einflussreichen Staat, der sich seiner Verantwortung für Menschen und die Umwelt nicht bewusst ist, bzw. seinen Einfluss ausschließlich zum eigenen Vorteil nutzt. Ihre Argumentation ist stark von Kapitalismus- und Globalisierungskritischen Inhalten und dem Wunsch nach Veränderungen bestimmt, die sozial gerechtere und ökologischere Lebensbedingungen beabsichtigen.

*Aber Deutschland ist für mich dabei in dem ganzen Weltmarkt. Es gibt mehrere Länder, die großen Wirtschaftsstaaten, die das Geschehen steuern, und Deutschland ist dabei bei dem Weg, den die anderen auch gehen, obwohl es eigentlich die Möglichkeit gibt, der Standard ist da, der es erlauben würde, andere Wege einzuschlagen, ökologische und wirtschaftlich sozialere. Es gibt sehr viele Möglichkeiten und irgendwie sind diese auch bekannt, sie werden aus den blinden ökonomischen Interessen einfach nicht genommen. Es gibt diese schönen Dinge, wie die G8-Staaten und diese ganzen Konferenzen, die Alternativen nicht annehmen wollen. Das einzige was bei denen zählt, in ihren Vorstellungen, ist dieser Wille nach Kontrolle der wirtschaftlichen Lage.*

Trotz ihres umfangreichen Hintergrundwissens über das politische Tagesgeschehen – sie informieren sich über Tageszeitungen, Nachrichtensendungen sowie politische Informationsveranstaltungen - und politische Programme ist es den Jugendlichen nur schwer möglich, Wege und Mittel, die der Herstellung einer Gesellschaft nach ihren Vorstellungen dienen, zu benennen und zu vertreten. In ihrer Kritik der Verhältnisse und ihren gesellschaftlichen Zukunftsperspektiven wird ein Gefühl der (politischen) Ohnmacht deutlich, welches sie nach Möglichkeiten der Verwirklichung des ‚besseren Lebens‘ im Privaten und sozialen Nahfeld suchen lässt.

*Vielleicht sollte man probieren, wobei ein Tag da ziemlich kurz ist, dass man den Leuten versucht klar zu machen, was alles möglich wäre. Um dieses „wir können ja gar nicht anders“, das mal in Frage zu stellen. Das wäre eine Aufgabe, die unendlich viele Jahre in Anspruch nehmen würde.*

*Am Infoständchen, oder was? (Lachen)*

*Putzig. (Lachen)*

In der - im Ländervergleich beschriebenen - Einschätzung der Lebensbedingungen in der Bundesrepublik betonen beide Cliques (lobend) die soziale Absicherung, insbesondere vor dem Hintergrund eigener Ängste vor einem einkalkulierten ‚Abrutschen‘. Sie trägt neben den vorhandenen bürgerrechtlichen Freiheiten wesentlich dazu bei, dass sie sich in der Bundesrepublik wohlfühlen. Das soziale Versorgungsnetz ermutigt die Jugendlichen - auch im Sinne der Bedingungsfaktoren einer ‚Subpolitik‘ - zu (biographischen) Experimenten und dem Eingehen von Risiken.

Beide Cliques versuchen, sich progressiven und aus ihrer Sicht an ‚sinnvolleren‘ Werten, Ideen und Zielen orientierten Formen des sozialen Miteinanders in ihrer gemeinsamen Lebensführung suchend anzunähern. Diese Suche bringen sie in unterschiedlichen Formen öffentlich zum Ausdruck. Sie kann als Bestandteil einer „Politik der Lebensstile und Lebensführung“ (Kropp 1999, S.75) verstanden werden.

In den Interviews wird die Ferne der Jugendlichen von großen gesellschaftspolitischen Entwürfen und kohärenten Ideologien deutlich. Ihrem Handeln liegt kein politisches Programm zu Grunde und z.T. sind diese den Jugendlichen unbekannt. Meinungen und Überzeugungen verändern sich situativ und sind abhängig vom subjektiven Empfinden und Erleben. In ihrer Unbeständigkeit, der betonten und geforderten Flexibilität, sind sie mit einem strategischen Beharren auf vertretenen Notwendigkeiten in der Parteienpolitik nicht vereinbar. Die Jugendlichen orientieren sich an ‚eigenen‘, im Alltag der Cliques ausgehandelten Werthorizonten, die - als soziales Element der Cliques - allerdings nicht unabhängig von ethischen und moralischen Grundprinzipien (Freiheit, Gerechtigkeit, „Fairness“, Toleranz) gedacht und reflektiert werden.

Das in unterschiedlichem Ausmaß betriebene, im ‚engeren‘ Sinne politische Engagement der Jugendlichen, wie z.B. die Beteiligung an Demonstrationen, wird - entsprechend den Bildern und Vorstellungen von politischen Strukturen sowie ihres Widerstandes gegen diese - nicht oder nur ungenau als ‚politisch‘ definiert, sondern als „normal“, selbstverständlich oder als „cooles“, ereignisreiches, kommunikatives und sozial integrierendes Ereignis und ‚Event‘ erlebt.

*Man kann selbst viel zu wenig beeinflussen von dem was läuft. Eigentlich kann man doch nur eine Partei wählen, wenn man sich nicht irgendwas selbst ausdenkt, wie man sich äußert, oder?*

*Na ja, man kann selbst in eine Partei eintreten...*

*Ja klar und dann?*

*Keine Ahnung...*

*Oder man geht auf Demos. (Lachen)*

*Na klar und was soll das bringen? Die machen doch eh was sie wollen.*



*Auf jeden Fall.*

*Frage: War einer von euch schon mal auf einer Demonstration?*

*Wir waren alle mal auf einer Demo gegen die Rechten.*

*Schon öfter.*

*Ja schon dreimal. Das war cool. Aber was soll das schon bringen?*

*Frage: Was habt ihr euch denn davon erhofft? Weshalb seid ihr da hingegangen?*

*Na gegen Rechts muss schon irgendwie sein, aber erhofft haben wir uns davon nichts.*

*Nein.*

Die Jugendlichen geben ihrer Kritik und ihren Ängsten nicht nur in politisch artikulierten Forderungen, sondern vielmehr über Zeichen und Symbole Ausdruck, die als Bestandteil und Demonstration ihres spezifischen Lebensstils und der Tradition ihrer Jugendkultur verstanden werden müssen. Die Distanzierung von der als anachronistisch und erwachsenentypisch verstandenen ‚Allerweltskultur‘, wird über ästhetische Elemente als (neue) Formen der (öffentlichen) Darstellung eigener Bedürfnisse, wie z.B. Wandbemalungen, Kleidung und Musikstil, bekundet.

In der Überzeugung, die besseren Ideen zur Gestaltung des menschlichen Miteinanders in ihrem Alltag erfahren zu haben und zu kennen, klagen die Jugendlichen Mitbestimmungsrechte gegen bestehende Ordnungs- und Autoritätsverhältnisse ein. Sie wollen dem Prozess der Festsetzung moralischer Grundwerte nicht mit der unreflektierten Orientierung an Überlieferungen begegnen, sondern mit- und neu gestalten, fühlen sich von der Erwachseneneneration und dem von ihr getragenen politischen System jedoch unerhört und missachtet. Die Machtlosigkeit gegenüber der „Unredlichkeit der Institutionen“ (Bourdieu 1998, S. 237) und den politischen Strukturen, der Verdruss über das politische Geschehen, den Stillstand und die Erstarrung in inflexiblen Wert- und Leistungsnormen begegnen und entziehen sich die Jugendlichen durch ein gemeinschaftliches, von sozialer Wärme und Vertrauen geprägtes Miteinander, alternativen Lebensformen, der Betonung der Freude an ‚Party immer und überall‘ sowie durch die Orientierung an Konsum, der sich als pure, jedoch nicht unverantwortliche Lust und Genuss gegen die Leistungsnormen der Erwachsenenengesellschaft richtet.

*Es ist super gut, wenn man was macht, wenn auch noch jemand anderes dabei ist und man hat ein Happening, es bringt jedem etwas und jeder der Teil haben wollte, der hat davon etwas, weil alle tun das was sie wirklich wollen. Es gibt allen etwas. Das ist das beste, wenn man irgendetwas machen kann und es bringt jemanden anderen etwas, auch wenn dies nur eine Person ist.*

Der kollektive Tanz zu nächtlichen und morgendlichen Stunden kann als „Flucht aus der Realität“ auch als sprachloser, symbolischer Appell an die Realität, Normalität und Erwachseneneneration verstanden werden: ‚So sehr wir die Zukunft fürchten, so sehr uns eure Hinterlassenschaften beschäftigen und ängstigen, wir lassen uns den Spaß nicht auch noch verderben!‘

Die Planung des zukünftigen Lebens, insbesondere die Berufswahl der Jugendlichen ist Bestandteil bzw. orientiert sich an der Vorstellung vom korrekten, selbstbestimmten Leben; die Schule und der Ausbildungsort sind Übergangsstationen auf der Suche nach Selbstverwirklichung, deren Realisierung, ebenso wie die Betonung von Kommunikation, Interaktion und sozialem Miteinander, den Leistungsnormen und -prinzipien der bürgerlichen Gesellschaft aus Sicht der Jugendlichen entgegengesetzt wird.

In ihren Diskussionen und Entscheidungen der alltäglichen Lebensführung, z.B. der Bevorzugung bzw. dem Boykott bestimmter Produkte und Konsumartikel, wird versucht, den eigenen Veränderungswunsch und -willen in die Tat umzusetzen.

*In gewisser Weise zählt ja schon die individuelle Politik, die man um sich verbreitet. Um wieder zum letzten Mal zu kommen, zum Beispiel das Zusammenleben in einer WG oder unter Freunden, das wäre auch schon wieder eine eigene Gesellschaftsform und auch eine gewisse Wirtschaftsform auch, in dem man alle Sachen teilt und eben nicht alles quadratmetergenau und Käseeinkauf ausrechnet und aufschlüsselt, sondern für sich selber eine eigene Gesellschaftsform im Kleinen gefunden hat, die mit der äußeren nicht korrespondiert und ihr, wenn auch in kleinen Dingen, widerspricht.*

*Wenn man alltägliche Dinge zum politisch sein dazu zählt, wenn man sich zum Beispiel überlegt, welchen Strom man nimmt, wie und ob man seinen Müll trennt, ob man Nestlé Kaffee kauft.*

*Wenn man dann noch fair gehandelten Kaffee kauft, dann ist man hochpolitisch! (Lachen)*

Den Markt eignen sich die Jugendlichen an durch - und begegnen ihm gleichsam mit - ‚Bricolage‘, die jenseits etablierter Geschmackskriterien stattfindende Kombination ihrer Kleidung, das ‚Lässigkeit‘ und Spaßorientierung demonstrierende Outfit, Versuchen, z.B. einen eigenen musikalischen Stil zu entwickeln und der Flucht in als anti-kommerziell verstandene, szeneinterne Räume.

Mit ihrer Alltagsästhetik versuchen die Cliques, Deutungen und Vorstellungen der Normalität in Frage zu stellen und zu beeinflussen. Weder das richtige oder überzeugende Argument, noch der explizit politische Appell steht im Mittelpunkt ihres Handelns und Forderns, sondern die unmittelbare symbolische und ästhetische Beeinflussung der sozialen Ordnung in der öffentlichen Inszenierung des eigenen, sich dem ‚Mainstream‘ entgegenstellenden Stils. Die nächtlichen „Missionen“ der Sprayer machen deutlich, dass sich die jugendkulturellen Zeichen an Reaktionen einer relevanten Öffentlichkeit orientieren und versuchen diese - auf dem morgendlichen Weg zur Arbeit in den S-Bahnen, beim Einkaufen in den Markthallen, beim Gang zur Behörde - zu verunsichern und als „Protest“ Reaktionen zu provozieren.

*Man kann an einem Bahnhof in Frankfurt stehen mit Tausenden von anderen Leuten und dann fährt ein Zug von Dir vorbei. Mit irgendeiner kleinen Message und die Leute denken, oh man, wo kommt das her, wie geht das und, jeder hat einen Namen und den erkennen dann manche auch wieder. Die Message fährt durch die ganze Stadt, erreicht die Menschen, vielleicht*



*denken sich manche was dabei. Manche rätseln vielleicht, was diese Message soll, was die zu sagen hat, andere interessiert es halt auch nicht. Aber ein Graffiti regt schon mal viele alte Säcke auf, das genügt erst mal schon.*

*Noch besser ist es, wenn man am nächsten Morgen an der Stelle vorbeifährt, an der man an dem Abend war und sich das Bild anguckt. Man sieht, ja, es ist passiert und dann stehen die ganzen Leute vor deinem Zug und die einen diskutieren, was soll denn die Scheiße, das muss weg und so, die andern denken oder sagen, ja, echt cool. Diese ganzen Meinungen, man löst damit eine Reaktion aus auf die ganze Bevölkerung. Die Leute fangen an zu denken, egal ob sie etwas Positives oder Negatives denken, das ist scheiß egal. Sie denken und das will ich erreichen. Wenn sie denken, der Kack muss weg, finde ich das auch geil. Ich habe eine Reaktion hervorgerufen. Eine Reaktion bewirken, das geht durch das Malen. Es ist der Urschrei der Aufstandsbewegung. Wir nutzen die einzige Möglichkeit ein Zeichen zu setzen, die denjenigen zur Verfügung steht, die nicht an den verflickten Hebeln des normalen Lebens sitzen.*

Das Andersmachen und Andersdenken des Lebensstils und der Weltanschauung der Elterngeneration, die Betonung des ‚Eigenen‘ in der Lebensführung und dem Lebensentwurf, die Suche und Orientierung an eigenen, auch subversiven, (illegalen) sozialen Praktiken ist politisches Handeln: Die vorgestellten Cliques ersetzen in ihren Jugendkulturen den politischen Diskurs durch Ausdrucksmuster und versuchen sich ‚ihre Welt‘ in Alltagshandlungen nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Sie formulieren ihren Anspruch in der Öffentlichkeit und zielen auf gesellschaftspolitische Innovationen und Experimente fernab politisch-institutionalisierter Entscheidungsebenen, welchen Desinteresse, mangelnde Fähigkeit und Kreativität vorgeworfen werden. Das staatlich-administrative System wird auf diese Weise mit einem massiven, wenn auch diffusen Veränderungswillen konfrontiert. Das politische Engagement der Jugendlichen hat sich von den traditionellen Institutionen und Organisationen des Politischen verabschiedet und sich in eine „Do-it-yourself-Politik“ (Kropp 1999, S.64) verlagert, die erkannt, verstanden und ernstgenommen werden muss, um die Lebenssituation, Wünsche und Kreativität junger Menschen nicht aus den Augen zu verlieren.

## Literatur:

- Beck, U./Hajer, M./Kesselring, S. (Hrsg.): Der unscharfe Ort der Politik. Empirische Fallstudien zur Theorie der reflexiven Modernisierung, Opladen 1999, S. 307-334.
- Beck, U./Vossenkuhl, W./Erdmann Ziegler, U./Rautert, T.: Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben, München 1995.
- Beck, U.: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt am Main 1993.
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.
- Bourdieu, P.: Die Unredlichkeit der Institutionen, in: Bourdieu, P. (Hrsg.): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz 1998, S. 237 - 239.
- Giddens, A.: Leben in der posttraditionalen Gesellschaft, in: Beck, U./Giddens, A./Lash, S.: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt am Main 1996, S. 113-194.
- Hafeneger, B./Jansen, M.M.: Rechte Cliques. Alltag einer neuen Jugendkultur, Weinheim und München 2001.
- Hornstein, W.: Strukturwandel der Jugendphase in der Bundesrepublik Deutschland, in: Ferchhoff, W./Olk, Th. (Hg.): Jugend im internationalen Vergleich. Sozialhistorische und sozialkulturelle Perspektiven, Weinheim-München 1988, S. 70-92
- Kropp, C.: Jugendliche in der Zweiten Moderne: politische Privatiers?, in: Beck, U./Hajer, M./Kesselring, S. (Hrsg.): Der unscharfe Ort der Politik. Empirische Fallstudien zur Theorie der reflexiven Modernisierung, Opladen 1999, S. 63-87.
- Mansel, J.: Sozialisation in der Risikogesellschaft, Neuwied/Kriftel/Berlin 1995.
- Schröder, A./Leonhardt, U.: Jugendkulturen und Adoleszenz. Verstehende Zugänge zu Jugendlichen in ihren Szenen, Neuwied 1998.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.): Jugend 2000, Opladen 2000.



# Jugend zwischen Kommerz & Politik

E-Mail von Klaus Farin an Prof. Dr. Ansgar Klein – Berlin, den 28.11.2006

Betr.: Ihre Anfrage vom 26.10. nach einem Beitrag für Ihre „Visionswerkstatt“ zum Thema „Jugend zwischen Kommerz & Politik im 21. Jahrhundert“ für das 75. *Forschungsjournal Neue Bewegungen*.

Sehr verehrter Herr Professor Klein,

Ihr Angebot zur Teilnahme an Ihrem engagierten Vorhaben ehrt mich sehr, doch leider muss ich Ihnen heute absagen. Nicht etwa aus mangelnder Motivation oder Zeit, sondern allein aus inhaltlichen Gründen. Ihr Anliegen einer „Vorhersage“ zur Zukunft der Neuen Bewegungen im Jugendsektor seriös zu erfüllen, ist schlicht nicht möglich. „Die Zukunft wird bestimmt werden durch präfigurative Kulturen und Kinder, von denen wir nichts wissen“, prophezeite Dieter Baacke (Margaret Mead zitierend) bereits in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. „Sie werden dermaßen anders sein, dass jeglicher Strukturalismus zuschanden wird. Damit verschwindet Geschichte als Dimension überindividueller Zeitlichkeit: In diesem Sinne müssen wir erkennen, dass wir keine Nachkommen haben“ (Baacke 1972, S. 187f.).

Sogar professionelle Futurologen blamieren sich zumeist kräftig, wenn sie sich über kurzfristige Extrapolationen der Gegenwart hinauswagen. Als Science-Fiction-Fan und -Kenner wissen Sie, dass es auch SF-Autorinnen und -Autoren nicht besser ergeht, wenn sie - sicherlich genre-bedingt - vergessen, dass ihre ehrenwerteste Aufgabe und ihr großes Talent in der Entschleierung *gegenwärtiger* Missstände und Risikofaktoren liegen. Natürlich können Ihnen Ökologen sehr genau den Grad der Umweltvergiftung in zehn Jahren beschreiben, die Demographie liefert Ihnen gerne hard facts über die Entwicklung der Bevölkerungsstrukturen sogar bis ins übernächste Jahrzehnt hinein. Doch in Bezug auf die Software - wie werden sich Menschen im Jahre X *verhalten*, was werden sie *denken*, an welchen Normen- und Werteprogrammen werden sie sich orientieren? - muss ich Ihnen leider mitteilen: Prognosen gesamtgesellschaftlicher Trends dieser Art sind einfach nicht machbar, liegen fast immer fundamental daneben und dienten auch schon im letzten Jahrhundert weniger dem Aufspüren zukünftiger Entwicklungen als der lukra-

tiven Vermarktung und Promotion der eigenen Produkte und Person. Gönnen Sie sich einmal das Vergnügen, und lesen Sie die in Antiquariaten und Bibliotheken sicherlich noch erhältlichen Prognosen nach, die zum Beispiel Boulevard-Wissenschaftler wie Norbert Bolz oder „Trend-Gurus“ (sprich: Übersetzer US-amerikanischer Zeitschriften) wie Matthias Horx und ähnliche Dummschwätzer in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts hierzulande verbreiteten, und Sie werden verstehen, was ich meine. Wer glaubt, um bei dem mir angetragenen Thema Jugend zu bleiben, 18 Millionen Menschen (allein in Deutschland) verschiedenartigster Herkunftsländer, Kulturen, Szenen, sozialer Milieus und nicht zuletzt Geschlechter auf einen gemeinsamen Nenner oder in eine Generationsschublade packen und diesen monolithischen Block auch noch ohne Realitätsverlust in die Zukunft transferieren zu können, offenbart damit nicht mehr als seine eigene Distanz zum Objekt der Begierde sowie ein sicheres merkantiles Gespür dafür, dass sich in der heutigen, medienbeherrschten Welt versimplifizierte Verallgemeinerungen und im wissenschaftlichen Gewand daher kommende Kaffeesatzanalysen besser vermarkten lassen als exakte und daher widersprüchliche Beobachtungen und Extrapolationen der Realität. Dort jedenfalls gibt es die „Generation Z“ heute ebenso wenig wie die „Generation X“ oder „@“, „Die 68er“ und ähnliche Marketing-Erfindungen im letzten Jahrhundert.

Mit den differenzierten Lebenswelten von Jugendlichen im 21. Jahrhundert haben solche Schubladisierungsversuche von universitären Schreibtischforschern und kommerziellen Marktschreibern der jugendabhängigen Industrien nichts gemein. Sie wissen sicherlich, dass schon heute in Deutschland mehr als 600 lebende Jugendkulturen, sog. *artificial tribes*, existieren, viele davon natürlich selbst von der Industrie erfunden (wie „Streetball“, copyright bei *adidas*, oder „Boarder-Skating“, copyright bei *Goldies Royal Headz DLX*), und dass Jugendliche heute zwischen dem 11. und 19. Lebensjahr (formal sind sie damit natürlich seit der Herabsetzung der Volljährigkeit auf 16 Jahre keine „Jugendlichen“ mehr) im Schnitt sechs bis acht dieser Kulturen durchlaufen und häufig sogar zwei oder drei Jugendkulturen und -szenen parallel angehören. Überhaupt: Ist Ihnen nicht auch schon einmal aufgefallen, dass die Jugendlichen des 21. Jahrhunderts wahre Sampling-Genies sind: An einem Tag sitzen sie in Billigklamotten aus den Ramschabteilungen der Massenkaufhäuser bei McDonalds herum, um zu miserabler Mainstream-Musik aus der MTV-Teenagerabteilung fett-triefende Burger von Plastetellern zu verschlingen, und am nächsten Tag speisen sie im teuersten Haubenlokal der Metropolis, gewandert in feinstem Streetwear-Zwirn von Helly Hanson oder Hilfiger, oder sie laden sich spontan per Netz ein Dutzend Freunde und Freundinnen ein und investieren ein ganzes Monatsalär Euros, um diese mit auserlesenem, im Labor mit antioxidativen Vitaminen angereichertem Convenience-Food aus garantiert biologischem Anbau zu bewirten. An einem Wochenende sammeln



sie sich überall im Lande zu Tausenden auf Schlager-Punk-Memory-Partys, um sich im schreienden Papageien-Outfit zu nicht enden wollenden „Hossa“- und „Eisgekühlter Bommerlunder“-Chören zu vereinen, am nächsten verbringen sie zehn, zwölf, fünfzehn Stunden in konzentrierten Zwei- bis Vier-Personen-Cliquen vor ihren Decks, um übers Netz in Tierversuchslabore und militärische Anlagen einzudringen und unersetzliches Datenmaterial zu vernichten oder in die Datenströme der größten News-Agenturen subversiv-ironische Fakes einzustreuen. Wie, frage ich mich, sollte es möglich sein, diese chaotische Vielfalt auf *eine* Zukunftsprognose zu dezimieren?

Mag sein, dass dies noch Ende des letzten Jahrhunderts möglich war, zumal die Jugend in der Phase der Stagnation (1991-99) ohnehin ein gemeinsames, generationsübergreifendes Hauptproblem kannte: Massenarbeitslosigkeit. Doch die Eindämmung der Arbeitslosenzahlen von 6,1 Millionen (inklusive die Statistiken verschleiende und formal entlastende kurzzeitige Warteschleifen- und Ausgrenzungsmaßnahmen) im Dezember 1999 auf unter zwei Millionen Menschen ab Mai 2003 änderte vieles, setzte bekanntlich eine enorme Welle bis dahin brachliegender Ressourcen frei. Sicherlich keine große Überraschung, verdankt doch sogar die heutige Regierungspartei Die Grünen einem solchen Prozess überhaupt ihre Existenz: Erst wenn die materiellen Werte sicher scheinen, richten die Menschen ihre Energien auf postmaterielle Werte und Themen - Umweltschutz, die faire Verteilung von Reichtum in der Welt, Gewalt, Rassismus und die Kriege der Herrschenden standen auf der Themen-Agenda vor allem der Jugendlichen plötzlich wieder ganz oben. Menschenrechtsgruppen und Umweltschützerinnen und Umweltschützern führen unzweifelhaft die Sympathieskalen der 13- bis 19-jährigen von heute an, während Neonazis und andere Gewalttäter noch nie so sehr verhasst waren (was die etwa 60.000 gewaltbereiten und oft -tätigen Rassisten und Neonazis der im Zuge des NPD-Verbotsprozesses gegründeten Neuen Sozial-Darwinistischen Bewegung/NSDAB natürlich nicht daran hindert, ihr schmutziges Handwerk zu tun). Organisationen wie amnesty international, Greenpeace, Fair Trade und die im Jahre 2002 von Joe Strummer und Stefan Kretzschmar initiierte Stars World Aid erreichen heute unter Jugendlichen eine größere Anerkennung als Fußballvereine und Fanclubs. Zwei von drei Jugendlichen bekannten immerhin in der neuen Shell-Studie „Jugend 2006“: „Ich würde mich gerne in meinem Freundeskreis für eine wichtige Sache engagieren...“

Doch sie tun es nicht, behaupten nun wieder Politiker und weisen darauf hin, dass ihre Parteien - und zwar unterschiedslos alle - im Jugendsektor zu quantitativ kaum noch zählenswerten Sekten marginalisiert wurden. Ähnlich niederschmetternd sehen auch die Mitgliedszahlen der Gewerkschaften, der Kirchen und anderer traditioneller Jugendverbände aus. Selbst bei Organisationen wie amnesty international, terre des hommes, Greenpeace oder der Animal Liberation Front (ALF), obwohl hoch angesehen, finden sich nicht mehr als zusammen

drei Prozent der Jugendlichen ein. Nur die Sportjugend erreicht in ihren Vereinen noch knapp 30 Prozent aller Jugendlichen, hat jedoch seit 1998 - in nicht einmal zehn Jahren - bereits ein Drittel ihrer Mitglieder an die zahlreichen kommerziellen und oft von Szene-Aktiven gestarteten Anbieter und Dienstleistungsverbände im Fun-, Event- und Extremsportbereich verloren, deren im Vergleich zu Mannschafts- und Einzelleistungssport in traditionellen Vereinen wesentlich individualisiertere und auf Spaß statt Leistungszwang orientierten Angebote offensichtlich den Interessenlagen heutiger Jugendlicher eher entsprechen.

Doch während Politiker und Verbände über ihre mangelnde Resonanz bei Jugendlichen wehklagen, tanzten erst am letzten Wochenende wieder zur gleichen Zeit in acht europäischen Hauptstädten nach einem nur über Flyer, SMS und subkulturelle Homepages verbreiteten Aufruf unbekannter junger Organisationsrinnen und Organisatoren Zehntausende von Jugendlichen bei sog. „Reclaim The Streets“-Partys gegen die Betonierung und Verkommerzialisierung der Innenstädte an. Hat sich das jugendliche Engagement vielleicht gar nicht verringert, sondern nur auf Orte und Kommunikationsfelder verlagert, wo die Bewegungsmelder der Alten sie nicht mehr erreichen?

Die bereits zitierte Shell-Studie „Jugend 2006“ widerspricht jedenfalls deutlich der häufig verbreiteten These von der „Entpolitisierung“ der Jugend. Zwar findet die große Mehrheit der Jugendlichen Politik „langweilig“ und „ineffektiv“, geben drei von vier Jugendlichen an, „keinen Politiker“ zu kennen, „dem ich wirklich vertrauen würde“, dennoch ist es rund 83 Prozent „absolut nicht egal, welche Partei regiert“. Auch das Wissen um die politischen Problemlagen und Strukturen des parlamentarischen Systems sind in den letzten zwanzig Jahren keineswegs gesunken. Die Mehrzahl der Jugendlichen kennt die Wege und Möglichkeiten politischen Engagements, die ihnen unser System offeriert, ist jedoch nicht willens, diese Wege zu beschreiten - wobei bemerkenswerterweise diejenigen die geringste Bereitschaft zeigen, die am besten informiert sind und sehr häufig früher einmal den Versuch politischen Engagements gewagt hatten.



## Ursachen

*“Die politischen Parteien sind tot.  
Haben ihre führenden Köpfe das nicht bemerkt?”*  
John Naisbitt: Global Paradox

Zunächst hat die absolute rot-grüne Mehrheit im Bundestag und in zwölf Bundesländern seit den Wahlen der Jahre 2002/2003 dazu geführt, dass die Politik auf Protestbewegungen flexibler reagierte, themendurchlässiger wurde, soziale, kulturelle und andere Trends und Forderungen schneller aufgriff und (scheinbar) befriedigte. Erinnern Sie sich nur, lieber Professor Klein, an die „spontane“ Teilnahme von Bundeskanzler Joseph Fischer am Bundeskonvent der einflussreichen Autonomen Vegetarierinnen und Vegetarier einen Tag nach seiner Wahl oder an die Einsetzung des Ständigen Beraterkreises der Bundesregierung, in denen sämtliche bedeutenden NGOs Sitz und Stimme und das gesetzlich garantierte Recht haben, sogar einmal jährlich dem Kanzler persönlich ihre Anliegen vorzutragen. So gelang es der Bundesregierung immer wieder, entstehenden Protestbewegungen frühzeitig den Wind aus den Segeln zu nehmen und deren Anliegen und Themen propagandistisch für sich zu vereinnahmen. Andererseits vermochte es die Politik trotz alledem nicht, eine eigene visionäre Kraft zu entwickeln und als Träger humanistisch-ökologischer Utopien zu re-inkarnieren, um so das vorhandene Potential politischen Engagements von Jugendlichen wieder in das traditionelle Parteien- und Verbändesystem zu integrieren. Trotz der neuen Welle altruistischer und internationalistischer Orientierungen und der Engagementbereitschaft unter Jugendlichen gehören gegenwärtig nur 0,3 Prozent aller Unter-Dreißigjährigen einer Partei an, sank die Wahlbeteiligung kontinuierlich von rund 70 Prozent bei den letzten Wahlen des 20. Jahrhunderts trotz Senkung des aktiven Wahlalters auf 14 Jahre auf knapp 55 Prozent bei den diesjährigen Bundestagswahlen, was die 68prozentige Mehrheit der drei Regierungsparteien doch deutlich relativiert. Für die Mehrzahl der Jugendlichen des 21. Jahrhunderts ist die institutionalisierte Politik nicht einmal mehr ein Gegner, sondern ein Relikt des 20. Jahrhunderts, das nicht durch Dialogbereitschaft, Protest und Widerspruch geädelt, sondern durch demonstrative Ignoranz für seine fehlende Wirksamkeit, Authentizität und ästhetische Langweiligkeit abgestraft wird. Warum sollen wir erst den mühseligen und zumeist ineffektiven (Um-)Weg über politische Strukturen machen, wenn wir unsere Interessen doch auch direkt, zum Beispiel durch Konsum & Boykott, an der Ladenkasse durchsetzen können, fragen sich viele Jugendliche und wenden sich gleich an den Markt.

## Das Gesetz des Marktes: Flexibilität

Dass die Politik nur ein ohnmächtiger Statist ist und in der Regel ihre eigene Verantwortung für die großen Krisenlagen hartnäckig leugnet, haben Jugendliche in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts vor allem bei ihrem Hauptproblem Nr. 1, der Arbeitslosigkeit und Ausbildungsstellenmisere, schmerzhaft erfahren müssen. Die Helmut-Kohl-Regierung (die einzige, die in den 80er und 90er Jahren aufwachsende westdeutsche Jugendliche jemals kennengelernt haben) beschränkte sich bekanntlich im wesentlichen darauf, durch kurzzeitige Beschäftigungs-, Weiterbildungs- und Ausgrenzungsmaßnahmen die Statistiken zu vernebeln sowie die Forderungen der Wirtschaft in staatliche Programme und Propaganda zu gießen. Die zentrale Botschaft lautete dabei immer wieder: Verlass' dich nicht auf uns, du trägst selbst die Verantwortung dafür, eine Arbeit zu finden (und bist selbst schuld, wenn du keine hast). Du musst eben flexibler werden, deine Ansprüche herunterschrauben. Wenn du in deiner Stadt keine Arbeit findest, suche gefälligst hundert Kilometer weiter. Sei flexibel! Fixiere dich bloß nicht auf eine Branche oder gar auf ein Unternehmen. Es könnte sein, dass dieses Unternehmen oder auch die ganze Branche morgen schon ein Auslaufmodell darstellt. Sei flexibel! Glaube nicht, wenn du einmal einen Arbeitsplatz gefunden hast, auf diesem alt werden zu können. Bereite dich ständig auf neue Arbeitsplatz- und sogar Branchenwechsel vor. Lerne unentwegt neue Sprachen, den Umgang mit neuen Technologien dazu. Akzeptiere kurzzeitige, flexible Arbeitsverträge...

Obwohl zahlreiche Politiker und staatlich bezahlte Jugendforscher und Pädagogen zugleich, scheinbar ohne den Widerspruch zu bemerken, den „Identitätsverlust“ unter Jugendlichen und die angeblich daraus resultierenden Folgen (wahlweise Rechtsradikalismus, Rassismus, Gewalt, Drogen- oder Sektenanfälligkeit) beklagten, war nicht Identität, sondern Ambivalenz der Schlüssel zum Erfolg. Die (gezwungenermaßen) Flexiblen, Weltoffenen, Mobilien hatten nicht nur auf dem Arbeitsmarkt deutlich bessere Chancen und Fähigkeiten als die Heimatverbundenen, Kultur-Traditionalisten, auf langjährige soziale Beziehungsverhältnisse Fixierten. „Die traditionelle Lebensform, Ehe und Familie' ist wenig geeignet für karriereförderndes Städte- und Länder-Hopping“, konzidierte sogar das CDU-nahe Ludwig-Erhard-Fanzine *Im Klartext* bereits zur Jahrtausendwende angesichts von damals 36 Millionen Pendlern, die täglich bis zu sechs Stunden auf Autobahnen oder in Zügen unterwegs waren. „Vielleicht sind deswegen rund ein Drittel aller Haushalte in Deutschland mittlerweile Single-Haushalte.“

Wenn Menschen jedoch in einem zentralen Bereich ihres Lebens, dem Arbeitsmarkt, immer wieder bedeutet wird, nicht Kontinuität, sondern steter Wandel garantiere ihnen eine Zukunft, so ist es kaum überraschend, dass sie diese Lehre auch auf andere Bereiche ihres Lebensalltags übertragen, zumal der Run



auf die Städte (und aus dem Osten in den Westen Deutschlands) und die Erosion traditioneller Sozialstrukturen und Sozialisationsinstanzen wie Familie, Kirche, Partei, Dorfgemeinschaft, Arbeitermilieu usw. die Beziehungsverhältnisse ohnehin stärker anonymisierten. Das erschwerte einerseits das Knüpfen von Beziehungen, reduzierte jedoch auch die Kontroll- und Sanktionsmöglichkeiten. Zudem standen mit der Enttabuisierung und Modernisierung professioneller „Kontaktvermittlungen“ (Internet-Chats, Handy-Flirt-Networks, einer Flut von Single-Freizeitclubs und -Party-Events in allen größeren Städten) eine Fülle zusätzlicher Optionen zur Verfügung. Es bedurfte lediglich eines gewissen Grades an Flexibilität, sie zu nutzen...

Am radikalsten verändert hat sich in den letzten Jahrzehnten wohl der Medien- und Freizeitsektor. Bereits seit den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte die aufgrund des entstandenen Überangebotes von Produktionskapazitäten notwendig gewordene Erfindung des Teenagers als elternunabhängigen Konsumenten und die Schöpfung des Rock'n'Roll und seine Domestizierung im Beat und Pop erste, noch semiprofessionelle Schritte zur Etablierung eines gigantischen Jugend(kult)marktes eingeleitet. Doch erst die revolutionären Entwicklungen im Bereich der Computer- und Elektroniktechnologie ab Mitte der achtziger Jahre leitete die absolute Dominanz des Freizeit- und Kommunikationssektors über alle anderen Bereiche des menschlichen Alltags, wie wir sie heute erleben, ein. Und sie markierten neue kulturelle Grenzen zwischen den Generationen, unabhängig von politischen und anderen Orientierungen oder auch sozialen Milieus (weshalb Ihr *Journal Neue Soziale Bewegungen* ja schließlich auch im Frühjahr 2004 nach heftigen Debatten zwischen Traditionalisten und den im Schnitt zwanzig Jahre jüngeren Protagonistinnen und Protagonisten des nEwMOTION auf ihr Attribut „Soziale“ im Namen verzichtete).

Die erste Generation der Nachkriegsgeborenen hatte immerhin schon die Chance, den Flair der großen weiten (US-amerikanischen) Welt einzusatmen: Cigarettes & Jazz, Blue Jeans & Motorroller, Chewing gum & Rock'n'Roll. Allerdings: Sie musste sich wirklich darum bemühen; es war gar nicht so einfach, die neuesten Schallplatten oder eine echte amerikanische Levis zu ergattern. Vorbehalte der nationalsozialistisch sozialisierten Elterngeneration und unprofessionelle Produktions- und Distributionsmethoden der noch im Aufbau befindlichen Konsumgüterindustrien erschwerten die freie Entfaltung.

Der Geburtenboom und die gewaltige innovative Kraft der 68er Revolte, die ja im Kern eine kultur-evolutionäre war, bewirkten eine weitere Ausbreitung und -differenzierung des Jugend(kult)marktes. Rockmusik gab es nun in allen Varianten von ganz brav (der späte *Elvis*, die frühen *Beatles* und andere Boy-groups) bis aufregend böse (der frühe *Elvis*, die späten *Beatles*, *Jim Morrison* und andere zornige, weiße, junge Männer). Jugendliche konnten in artgerechte Tanzschulen pilgern oder in verrauchten Kneipen existentialistische

Gespräche führen. *Bravo*, das erste Zentralorgan des Jugendkultes, bekam mit *Sounds*, *Twen* und *Pardon* kritische Geschwister für die der Pubertät entwachsenen Fans. Auch deutsche Radiostationen sendeten nun englischsprachige Pop-Charts, *Mal Sondock* und andere amerikanische DJs zogen fleißig durchs Land, um auch die Fans in der Provinz mit internationalem Sound zu versorgen, der „Rockpalast“ eröffnete seine Pforten, und Jugendliche organisierten nächtliche Feten rund um dieses alle sechs Monate stattfindende sensationelle Ereignis eines live vom deutschen Fernsehen übertragenen Rock-Festivals. Videos gab es ja noch nicht...

Und heute? *Bravo* erscheint immer noch zuverlässig jeden Donnerstag, doch nur knapp 400.000 zumeist 10-14jährige interessieren sich noch für das einst ganze Generationen aufklärende Blatt. Denn neben *Bravo* konkurrieren derzeit rund 160 weitere Zeitschriften und 800 natürlich auch in jeder Sony-Station ausdrückbare, professionelle Special-Interest-Internet-Magazine um die Aufmerksamkeit jugendlicher Leserinnen und Leser. Da gibt es *Mädchen* und die kleine *Bravo*-Schwester *Girl!*, allein 60 auf bestimmte Musikgenres spezialisierte Magazine wie *Metal Heart*, *Gothic*, *Volxpunk* und *Raveline*, die Fan-Magazine von Boygroups und anderen Stars wie *Michael Jacksons Black & White*, die Begleithefte zu TV-Comicserien (*Die Simpsons*) und -Soaps (*Gute Zeiten*, *Schlechte Zeiten*), jeweils rund drei Dutzend Sport- und PC-Magazine und viele mehr. Statt der drei bis fünf Fernsehkanäle, die der Durchschnittsjugendliche vor 1988 nur konsumieren konnte, ermöglichen Verkabelung und Satellitenschüssel inzwischen den Empfang von allein 60 deutsch- und englischsprachigen Sendern, ein Drittel davon mit interaktiven Angeboten, und mit *MTV* und *Viva* zwei reine Musiksender mit jeweils drei Vollprogrammen für unterschiedliche Altersgruppen. Und damit die Eltern der Jüngeren nicht mit Techno, Hip-Hop und TV-Teenagerdramen gequält werden, besitzen 98 Prozent aller Haushalte mit Kindern gleich einen Zweitfernseher inklusive Videospeicher und PC-Einheit.

Musste ein Jugendlicher der siebziger Jahre, wenn er seine Leidenschaft für eine Band oder auch einen Fußballverein öffentlich kundtun wollte, sich den Namen mühevoll selbst auf die Kutte oder das Shirt nähen oder malen, so bietet heute jeder Zweitligist und jede drittklassige Band noch vor Erscheinen ihrer ersten CD bereits einen wohlfeilen Merchandise-Katalog an. Via Internet bekommen Fans alle Informationen über ihre Stars, und bei Bedarf können sie sich dort auch gleich die aktuellen Tonträger oder eine Aufzeichnung des letzten Konzertes oder Sport-Events herunterladen. Der Markt erfüllt (fast) alle Bedürfnisse, und das sehr schnell und relativ mühelos. Der Markt bietet aufregende Action für Kopf und Körper (und hat selbstverständlich auch für die Introvertierteren, die Bücher-Freaks oder politisch Engagierten spezielle Produkte, Szenen und Idole im Angebot), der Markt liefert Spaß und Sinn. Warum sollen sich Jugendliche also jahrelang in einer Partei oder so engagieren, wenn



der Markt doch viel flexibler auf ihre Bedürfnisse reagiert? Warum sollen sie sich die Mühe machen, ihre Wünsche und Empörung über Missstände erst mühevoll in politischen Strukturen wie Parteien einzubringen, wenn *MTViva* sie (zumindest im Net) sofort verbreitet und manchmal sogar aufgreift und in eigenen Kampagnen umsetzt, die garantiert die Aufmerksamkeit der Politik erringen, weil diese natürlich auch weiß, dass die virtuelle Realität und inszenierte Themenagenda der Medien längst die reale Welt ihrer Wählerinnen und Wähler dominiert.

### Die „unpolitische Jugend“ – drei Fallbeispiele

1. In einer von Jugendlichen stark frequentierten Vorstadtdisco wurden plötzlich männliche „Ausländer“, ohne dazu einen Anlass gegeben zu haben, am Eingang mit dem Hinweis „Nur für Klubmitglieder“ abgewiesen. Eine Gruppe von Stammesbesucherinnen beschloss daraufhin empört, diese Disco - obgleich die einzige in ihrem Wohnbezirk - so lange zu boykottieren, bis die rassistische Maßnahme eingestellt würde, verteilte dazu bei ihrem „Abschiedsbesuch“ Flyer an die übrigen Gäste und erreichte so, dass sich ihnen weitere Cliquen anschlossen. Der Betreiber der Disco zeigte sich zu keinerlei Konzessionen bereit, gab jedoch acht Monate später aufgrund der spärlichen Besucherzahlen den Betrieb auf. Der neue Pächter beendete die diskriminierende Praxis; die Disco füllte sich innerhalb weniger Wochen wieder. M., Initiatorin des Boykotts: „Nein, das war keine politische Aktion. Wir wollten nur die Diskriminierung und Beleidigung *unserer* Freunde in *unserer* Disco nicht einfach hinnehmen.“
2. Arthur Fischer, Senior der deutschen Jugendforschung, erzählt gerne und mit von Jahr zu Jahr wachsender Begeisterung die Geschichte einer Kollegin, die in einer früheren Shell-Studie einmal ein „absolut nicht engagiertes“ Mädchen porträtiert hatte. Wenig später „erwischte“ die Interviewerin die Siebzehnjährige bei einer Demonstration. Es stellte sich heraus, dass sie regelmäßig an solchen (ausschließlich linken oder antirassistischen) Demonstrationen teilnahm, weil sie diese als spannende „Events“ sah und dort viele ihrer Freunde und Freundinnen treffen konnte. Da sie dies jedoch nicht als „politisches Engagement“ sah, hatte sie die Frage der Interviewerin nach eventuellen politischen Aktivitäten rundweg verneint.
3. Über 80 Prozent aller in einer Hamburger Marktforschungsstudie befragten Jugendlichen erklärten, sie wollten „auf keinen Fall“ Waren konsumieren oder kaufen, die auf menschen-, tier- oder umweltverachtende Weise produziert würden.

Lieber Herr Professor Klein,

die Jugend des 21. Jahrhunderts definiert offenbar zahlreiche Begriffe anders als wir. „Politik“ wird von ihnen selten als Prozess und Chance der Gestaltung ihres eigenen Lebensalltags gesehen, sondern auf Partei- und Regierungspolitik reduziert, auf etwas Unangenehmes oder zumindest Abstraktes, welches auf für Jugendliche unerreichbaren und undurchschaubaren Ebenen stattfindet. Die Privatisierung einstmals staatlicher Dienstleistungen (Telefon, Post, öffentlicher Verkehr, Polizei, Wasser- und Stromversorgung, Müllentsorgung, Renten- und Krankenversicherung, Universitäten, Bibliotheken, große Teile des Schulwesens usw.) hat zu einem realen Bedeutungsverlust des Staates für den jugendlichen Alltag geführt, die zunehmende Verlagerung von Entscheidungsstrukturen auf die internationale Ebene bei gleichzeitig nicht abreißenden Berichten über gewaltige Ausmaße ökonomischer Misswirtschaft (Verschwendung, Fehlplanungen, Korruption) mit nicht selten verheerenden ökologischen Folgen hat die Distanz von Jugendlichen gegenüber der Politik weiter verstärkt. Der Begriff Politik ruft heute Assoziationen wie Korruption, Egoismus, Doppelmoral, Langeweile und Ueffektivität hervor, Politiker gelten als unehrlich oder unfähig und schon allein kulturell/ästhetisch als jugendfreie Berufsgruppe. Daran haben auch die 240 „Jugendparlamente“ und „-beiräte“ in den Kommunen und die zwei Dutzend unter-30jährige Abgeordnete im Deutschen Bundestag nichts ändern können, tummeln sich in diesen Gremien doch überwiegend nur biologisch jüngere Klone des alten Phänotyps Parteipolitiker: „karriereorientierte, anpassungsbereite junge Männer ohne dezidierten Gestaltungsanspruch“, wie es in einer SPD-internen Studie von Hoffmann-Göttig heißt.

Das alles führte zu dem seltsamen Ergebnis, dass sich heute weniger als 10 Prozent der Jugendlichen selbst als „politisch engagiert“ einschätzen, gleichzeitig aber zwei von drei Jugendlichen schon „mindestens einmal“ an Demonstrationen teilgenommen haben, ebenso viele die irreversible Zerstörung der Datenbänke „menschen- und umweltfeindlicher“ Konzerne durch Shadowrunner-Gangs ausdrücklich gutheißen und jede/r vierte Jugendliche sich sogar regelmäßig unentgeltlich zum Beispiel in der sozialen Arbeit, im Umweltschutz, in antirassistischen Gruppen, Internet-Magazinen oder interkulturellen Mediations-Projekten betätigt.

Was macht diese Bereiche für Jugendliche attraktiver als die traditionelle Partei- oder Jugendverbandsarbeit? Eine aktuelle Untersuchung der Strukturen, Protagonistinnen und Protagonisten und Ziele der Initiativen und Bewegungen, in denen Jugendliche der Gegenwart überproportional engagiert sind, enthüllt sieben Kriterien, die Jugendliche offenbar als unabdingbar für ihre Bereitschaft zum gesellschaftlichen Engagement sehen:



### *1. Keine Hierarchien*

Die Strukturen, in denen sich Jugendliche engagieren, sind kaum hierarchisiert. Hierarchien bilden sich, wenn überhaupt, eher spontan und informell aufgrund von längeren oder kürzeren Erfahrungen und unterschiedlichen Persönlichkeiten, die Rangfolgen sind jedoch flexibel. Auch jeder „Neuling“ wird sofort an sämtlichen Entscheidungen beteiligt. Die Gruppe der Aktivistinnen und Aktivisten kann Ziele und Wege (weitreichend) selbst bestimmen. Stehen überhaupt größere Erwachsenenstrukturen und -interessen im Hintergrund (wie etwa bei den von Greenpeace extra für Kinder bundesweit zentral initiierten „Greenteams“), so vermeiden diese eine auffällige Präsenz, greifen nur selten in den konkreten Prozess des Engagements ein und bieten sich vor allem als Dienstleister und Ratgeber auf Abruf an.

### *2. Spaß-Kultur*

Jugendliche des 21. Jahrhunderts engagieren sich nicht mehr bloß aus einem Pflichtgefühl heraus. Sie sind nicht bereit, ihre Freizeit für Termine zu opfern, die sie als „unangenehm“ und „Stress“ empfinden. Sie wollen Spaß haben - auch bei der Beschäftigung mit ernstesten Angelegenheiten. Das setzt voraus, dass sie ihre Alltagskultur - ihre Sprache und ihre Rituale, ihr Outfit, ihre Musikleidenschaft - nicht verleugnen müssen.

### *3. Freundschaften*

Wenn Jugendliche sich engagieren, ist mitunter der Weg das Ziel: Sie wollen nicht nur etwas Bestimmtes erreichen, sondern schon auf dem Weg dahin nette Leute kennenlernen, Freundschaften für den Alltag knüpfen. Bewegungen sind auch Kontaktbörsen für Cliques und Singles.

### *4. Keine Taktik, keine Kompromisse*

Die Bewegungen, in denen Jugendliche sich engagieren, sind eindeutige, punktgenaue, zeitlich limitierte Lobby-Gruppen. Lässt sich das Ziel nicht erreichen, steigen sie aus oder versuchen es auf anderen Wegen. Interessenkonflikte, wie sie Parteien und andere Großorganisationen mit gesamtgesellschaftlichem Repräsentanzanspruch auszeichnen, taktische Rücksichtnahmen auf andere „Fraktionen“ oder „übergeordnete“ Interessenlagen (zum Beispiel in Wahlkampfzeiten) sind ihnen wesensfremd.

### *5. Action statt Schulungskurse*

Jugendliche erleben Zeit anders als Erwachsene. Sie (er)leben alles intensiver, also rennt ihnen die Zeit ständig davon. Für Jugendliche kosten zehn Minuten Langeweile gleich Stunden ihres Lebens... So suchen sie Strukturen, die es ihnen ermöglichen, sofort zu handeln. Sie haben keine Zeit und nicht das Bedürfnis, das Objekt ihrer Empörung (zum Beispiel die Atom-Technologie) erst

monatelang zu studieren, sich durch die Komplexität des Themas entwarnen, ihrer Spontaneität berauben zu lassen. Sie sind ungeduldig, eher visuell als textorientiert, wissen, dass eine zu intensive, langandauernde Beschäftigung mit einem Thema ihre Tatkraft absorbiert. Sie vertrauen auf die Richtigkeit ihres Gefühls und der (zumeist durch Medienberichte ausgelösten) moralischen Empörung - und schreiten zur Tat. Strukturen, in denen Jugendliche sich engagieren, müssen Aktionsmöglichkeiten bieten, Kopf und Körper der Jugendlichen ansprechen und beanspruchen und last but not least als Wirkungsbeleg die öffentliche, also mediale Sichtbarkeit des Engagements gewährleisten.

#### *6. Realistische Ziele*

Die Ziele der Gruppen, in denen Jugendliche sich engagieren, sind gegenwartsbezogen, ihre Realisierung scheint oft „greifbar nahe“. Obwohl die von Jugendlichen getragenen Bewegungen in der Regel auf einem rigoros fundamentalistisch vertretenen humanistischem, ökologischem und Gewalt ächtendem Grundverständnis basieren, beinhalten ihre konkreten Zielsetzungen selten gesamtgesellschaftliche Forderungen an Politik und Wirtschaft – also zum Beispiel nicht die gesetzliche Ächtung von Rassismus, sondern die Rücknahme einer konkreten Abschiebung oder diskriminierenden Maßnahme im direkten Lebensumfeld der Jugendlichen. Die Ziele müssen realistisch und in einem überschaubaren Zeitrahmen erreichbar sein.

#### *7. Engagement auf Zeit*

Jugendliche sind durchaus bereit, sehr viel Energie in eine Sache zu investieren, doch dies nur so lange, wie sie es für sinnvoll und spannend erachten. Bewegungen, in denen sich Jugendliche engagieren, müssen ihnen die Möglichkeit lassen, von Anfang an hundertprozentig mitzuwirken und ebenso jederzeit wieder aussteigen zu können. Organisationen, die Mitgliedsausweise und langjährige Funktionärstätigkeit zur Voraussetzung voller Akzeptanz machen, sollten sich nicht wundern, wenn ihre Altersstruktur sich der des ZK der inzwischen verstorbenen letzten DDR-Führung angleicht.

### **Sinn und Spaß**

Sinn und Spaß sind also die Triebkräfte, die Jugendliche veranlassen, ihre Klubs, Cyberdecks oder Vidschirme zeitweilig verweisen zu lassen, um Gutes zu tun. Jugendliche engagieren sich immer dann, wenn sie sich persönlich betroffen fühlen und daran glauben, durch ihre Aktivitäten wirklich etwas bewirken zu können. Kritischer als ihre Vorgänger-Generationen prüfen sie sehr genau, ob die Angebote politischen Engagements Sinn machen, das heißt, das anvisierte Ziel realistischweise zu erreichen ist und der Weg dahin nicht zur



Tortur wird, weil man gezwungen ist, ständig mit Langweilern und Unsympathen zu kommunizieren. Da jede/r Vierzehnjährige weiß, dass Menschen ab 30 in der Regel ziemlich *uncool* werden, bevorzugen Jugendliche von vornherein Gleichaltrigen-Strukturen, in denen ihnen (möglichst wenige) Erwachsene allenfalls mit Rat und Tat, Geld und Infrastruktur zur Seite stehen. So existiert heute ein dichtes Netzwerk jugendlichen Engagements, das schon allein aufgrund seiner Kommunikationswege (Flyer, Handy, Internet, Party-Zentralen als News Boxes) weitgehend unbemerkt von älteren Jahrgängen, stets spontan, aber sehr effektiv eine Vielzahl von Aktivitäten entfaltet. Im Hintergrund dieser Aktivitäten wirken nicht mehr Parteien, Gewerkschaften und andere durch hohe Mitgliedszahlen politisch legitimierte Organisationen, sondern private (Medien-)Agenturen und Aktionszentralen mit hohem Spaß-Output, die als professionelle *pressure groups* trotz stets wechselnder Aktivistinnen und Aktivisten dafür Sorge tragen, dass ihr Thema (oder Auftraggeber) kontinuierlich Aufmerksamkeit findet. Auch global agierende NGOs wie Greenpeace und zahlreiche Gruppen aus dem Gesundheitssektor haben inzwischen aufgrund starker Mobilisierungskrisen und Mitgliedereinbrüche Kooperationen mit professionellen (kommerziellen) Bewegungs- und Eventmanagern begonnen. Nur die stete Fluktuation von Ideen, Aktionen und Aktivistinnen und Aktivisten, haben moderne Bewegungen des 21. Jahrhunderts erkannt, garantiert ihnen Stabilität und Nachhaltigkeit bei der Durchsetzung ihrer Anliegen.

Lieber Herr Professor Klein,

es tut mir wirklich leid, dass ich Ihnen über diese kurze Bestandsaufnahme der Gegenwart hinaus keinerlei realistische Zukunftsvisionen für Ihre Jubiläumsausgabe anbieten kann. Möglicherweise sollten Sie einen jüngeren Autor/eine jüngere Autorin ansprechen, und wir alten Männer sollten uns vielleicht besser um unsere eigene Generation der über 50jährigen kümmern, die inzwischen fast die Hälfte der in Deutschland lebenden Bevölkerung stellt und immer noch keinerlei Bedürfnis verspürt, die Zentralstellen der Macht in Wirtschaft und Politik für Jüngere zu räumen.

In diesem Sinne...

Mit besten Grüßen

# Partypolitik und Protestparaden

## Jugendkulturelle Phänomene des Politischen

Sowohl in der öffentlichen als auch in der akademischen Diskussion wird seit geraumer Zeit ein Rückgang bei der Bereitschaft junger Menschen zur Partizipation am politischen Prozess problematisiert. Diese Einschätzung orientiert sich insbesondere an Indikatoren institutionalisierter Interessenvertretung wie der Mitgliedschaft in Parteien oder Verbänden, aber auch an der abnehmenden Beteiligung an Bürgerinitiativen und sozialen Bewegungen. Die entstandene Situation wird in der sozialwissenschaftlichen Forschung in der Regel als Resultat einer forcierten Freisetzung von Individuen aus traditionellen Lebenszusammenhängen im Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung verstanden. Ausgehend von der Entstandardisierung der Erwerbsarbeit werden Interessenlagen pluralisiert, die Risiken der Lebensführung individualisiert und kollektives Organisationshandeln unterminiert. Bereits bei Ulrich Beck, der diese Tendenzen sozialer Transformation pointiert als Individualisierung porträtiert hat, wird dieser Vorgang jedoch nicht als das Ende von gesellschaftlicher Gruppenbildung verstanden. Im Anschluss daran hat Gerhard Schulze im Kontext seines Entwurfs einer Erlebnisgesellschaft gezeigt, wie insbesondere die Ästhetisierung des Alltagslebens zum Ausgangspunkt von veränderten Formen der Vergemeinschaftung werden kann. Dabei hat er vor allem die Freiwilligkeit der temporären Teilnahme als ein Charakteristikum von Sozialzusammenhängen in individualisierten Gesellschaften herausgearbeitet.

Ein Phänomen, das für diese Entwicklungen prototypisch erscheint, sind jugendkulturelle Szenen, die sich um die diversen Genres elektronischer Musik zentrieren. Die prägnanteste öffentliche Manifestation dieser unter dem Begriff der „Techno-Szene“ subsumierbaren Vergemeinschaftungsformen sind die so genannten „street parades“. So nahmen etwa 1999 über eine Million Protagonisten dieser jugendkulturellen Praxis an der seit 1989 alljährlich in Berlin als Demonstration durchgeführten „Love Parade“ teil. Damit existieren jenseits etablierter Arten der Aggregation und Artikulation von Interessen offensichtlich Möglichkeiten und Motive zur kollektiven Mobilisierung junger Menschen. Dementsprechend steht diese Veranstaltung seit Mitte der 90er Jahre im Mittelpunkt öffentlicher Diskussionen, die vor dem Hintergrund der Erscheinungsweise des Ereignisses vor allem die Frage fokussieren, ob die Anmeldung respektive Genehmigung der Veranstaltung als Demonstration berechtigt ist. Eine breitere öffentliche Auseinandersetzung um die Love Parade beginnt bezeich-

nenderweise jedoch erst, nachdem sie 1993 mit 30.000 Teilnehmern eine Größenordnung erreicht hat, die sie offensichtlich aus der Vielzahl der in Berlin stattfindenden Demonstrationen heraushebt. Denn obgleich die Love Parade in den ersten fünf Jahren ihrer Durchführung ein weitgehend gleichbleibendes Erscheinungsbild aufweist, kommt die zuständige Behörde 1994 erstmals zu der Ansicht, dass die Veranstaltung nicht nach dem Versammlungsrecht zu beurteilen sei. Die Begründung dieses Bescheids erfolgt unter Verweis darauf, dass es bei der Vorjahresveranstaltung zu keinerlei „politischen oder öffentlichkeitsrelevanten Aussagen kam, weder durch das Zeigen von Transparenten, dem Verteilen von Flugblättern, noch durch Ansprachen“. Damit vertritt das Berliner Polizeipräsidium ein recht konventionelles Verständnis politischer Artikulation, das sich an einer etablierten Ästhetik politischer Demonstrationen orientiert - und genehmigt das Spaß-Spektakel, nachdem die Organisatoren Rechtsmittel eingelegt haben, schließlich doch.

Bei der Anmeldung des Events reflektiert der als Erfinder des Umzugs geltende DJ „Dr. Motte“ 1995 dann die Einwände bereits bei der Benennung der Veranstaltung, die unter dem Titel „Love Parade Berlin - Peace On Earth“ durchgeführt werden soll und formuliert im Hinblick auf verschiedene, zu diesem Zeitpunkt aktuelle militärische Konflikte: „Mit dieser Demonstration wollen wir für einen ungeteilten Frieden auf der ganzen Welt demonstrieren. Insbesondere fordern wir einen sofortigen Waffenstillstand in Bosnien, Tschetschenien und Mexiko.“ Trotz dieser Politisierung der Argumentation wird die Genehmigung im Sinne des Versammlungsgesetzes verweigert und die Veranstalter legen gegen den entsprechenden Bescheid umgehend Widerspruch sowie eine Verwaltungsbeschwerde ein. Auf einer Pressekonferenz kündigt ein Mitorganisator der Love Parade darüber hinaus an: „... notfalls werden wir für die Freiheit des Demonstrationsrechts vor Gericht gehen und versuchen, eine einstweilige Verfügung zu erwirken“.

Im Kontext der anstehenden Neuwahl des Berliner Senats wird die Genehmigung der Love Parade so zu einem Wahlkampfthema bei dem sich Politiker aller Parteien nach Bekanntgabe des Verbots auch prompt durch die öffentliche Unterstützung der Love Parade als jugendpolitische Vorreiter zu profilieren versuchen. Wenig später wird dementsprechend die Genehmigung der Veranstaltung als Demonstration signalisiert und es erscheinen etwa 300.000 Teilnehmer zur Love Parade.

Mit der Veränderung der Streckenführung vom Kurfürstendamm zur bis heute praktizierten Route durch den Tiergarten verlagert sich 1996 auch die mit der Love Parade verbundene Problematik. Die Schäden, die durch die Veranstaltung vor allem an der Vegetation verursacht werden, führen zu erheblichen Kontroversen und es melden sich weitere Kritiker zu Wort. Dabei handelt es sich jedoch nicht nur um Vertreter von Naturschutzverbänden, sondern auch um Aktivisten aus der Techno-Szene. So hat der Frankfurter DJ „Trauma XP“

1997 erstmals zum gleichen Datum, aber auf einer anderen Route, eine „Hateparade“ angemeldet. Dabei sollen ausschließlich Subgenres von Techno präsent sein, die als „Hardcore“ qualifiziert werden. Inhaltlich richtet sich die Veranstaltung insbesondere gegen die Love Parade und die Kommerzialisierung von Techno.

In dieser Ausrichtung manifestiert sich eine szeneeinterne Polarisierung: Während die Veranstalter der Love Parade offensichtlich in der Lage sind, ihre Anliegen unter Verweis auf deren Popularität gegenüber dem politisch-administrativen System durchzusetzen, fühlen sich andere Akteure der Techno-Szene, die über ein geringeres Popularitätspotenzial verfügen, in dieser Perspektive marginalisiert. So verweisen sie auf die Schließung des legendären Techno-Clubs „Bunker“ durch die Berliner Behörden. Dieser Hinweis kann als exemplarisch verstanden werden, da zu diesem Zeitpunkt in Berlin eine Vielzahl von Veranstaltungsorten von ähnlichen Maßnahmen betroffen sind. Die Situation resultiert vor allem aus der Entstehungsgeschichte der betroffenen Etablissements unter der Bedingung ungeklärter Eigentumsverhältnisse nach „der Wende“. Durch die Klärung der Eigentumsverhältnisse verändern sich diese Voraussetzungen. So laufen viele der abgeschlossenen Zwischennutzungsverträge aus, und nach der Entscheidung für Berlin als Bundeshauptstadt steigen insbesondere im zukünftigen Regierungsbezirk Berlin-Mitte die Mieten für die entsprechenden Objekte. Gleichzeitig beenden die Berliner Behörden die bis dato dominierende Tolerierung von Ordnungswidrigkeiten beim Betrieb betreffender Clubs. Während es einigen besonders populären und damit auch finanziell potenten Lokalen gelingt, zumindest zeitweise eine Legalisierung zu erreichen, können insbesondere die Betreiber kleinerer Clubs die geforderten Voraussetzungen nicht realisieren. Offensichtlich ist diese Konfliktlinie jedoch nicht ausreichend ausgeprägt, um eine entsprechende Mobilisierung zu erreichen, denn während sich zur Love Parade etwa eine Million Menschen versammeln, nehmen an der seither ebenfalls alljährlich stattfindenden Alternativveranstaltung nur etwa 1.000 Personen teil.

Andernorts entwickelt sich aus einer ähnlichen Konstellation heraus eine dynamischere Konfrontation. So kommt es in Frankfurt am Main im Kontext der dortigen „Club-Kultur“ ab Mitte der 90er Jahre zu so genannten „Nachtanzdemonstrationen“. Das spezifische Anliegen der lokalen Akteure resultiert aus der im Vergleich zu anderen bundesdeutschen Großstädten relativ restriktiven Sperrstundenregelung. Dementsprechend sind von der Problematik nicht nur Veranstaltungsorte betroffen, die wie in Berlin ohne offizielle Genehmigung betrieben werden, sondern auch etablierte Einrichtungen. Im Mai 1995 wird diese Situation zum Anlass einer unangemeldeten nächtlichen Zusammenkunft mit musikalischer Beschallung in der Frankfurter Innenstadt, die unter dem Motto „Save Our Night“ steht.



Diese Veranstaltung wird in einer Juni-Nacht des folgenden Jahres als nicht angemeldete und konspirativ organisierte Demonstration wiederholt. Anlässlich der Veranstaltung erscheint eine „Nachtexpress“ betitelte Flugschrift, in der verschiedene Forderungen wie zum Beispiel die Abschaffung der Sperrstunde erhoben werden. Gegen diese Aktion, an der sich je nach Angaben zwischen 450 und 2.500 Personen beteiligen, wird wie im Vorjahr von der anwesenden Polizei nicht vorgegangen. Auch Mitte 1997 erscheint wieder eine Ausgabe des „Nachtexpress“, die im Kontext einer Aktionswoche gegen „Ausgrenzung, Privatisierung und Sicherheitswahn“ steht. Gegenstand der Kritik sind insbesondere urbane Entwicklungen, die als Tendenzen zur „Abschaffung des öffentlichen Raumes“ (Mike Davis) verstanden werden können. Wenige Tage später versammeln sich dann eines nachts wieder vornehmlich jugendliche Party-Gänger um einige Lastwagen, die Musikanlagen transportieren. Doch in diesem Jahr erfährt das Frankfurter Ordnungsamt von dem Vorhaben, wie in den Vorjahren eine unangemeldete Demonstration durchzuführen. Da angeblich entsprechende Verantwortliche nicht in Erfahrung gebracht und kontaktiert werden konnten, beschließt die Behörde ein Versammlungsverbot. Unter diesen Voraussetzungen ist die Polizei gemäß des Versammlungsgesetzes dazu verpflichtet, entsprechende Ansammlungen aufzulösen. Daraus resultiert die Präsenz von mehreren Hundertschaften der Bereitschaftspolizei vor Ort, die versuchen, die Formierung eines Demonstrationszuges zu unterbinden. Dabei kommt es zu einer Eskalation der Situation und es werden sowohl Demonstranten wegen des Verdachts des Landfriedensbruchs festgenommen als auch durch den Einsatz von Zwangsmaßnahmen verletzt.

Die Entscheidung zum Verbot der Versammlung und das Vorgehen der Polizei stehen auch hier im Kontext der kommunalpolitischen Situation. So wurde vom zuständigen Ordnungsdezernenten Udo Corts (CDU) zunächst eine „Politik der Liberalisierung“ von entsprechenden Reglementierungen betrieben. Gleichzeitig steht Corts jedoch mit der konservativen Kandidatin Erika Steinbach in Konkurrenz um den Kreisvorsitz der CDU. Dieser Hintergrund lässt sich zusätzlich zu der Angabe, dass die Veranstaltung in den Vorjahren den Behörden nicht rechtzeitig bekannt wurde, als Erklärung für die Vorgehensweise heranziehen. Hier bestand offensichtlich für den als liberal geltenden Corts durch die Demonstration von Entschlossenheit die Möglichkeit der parteiinternen Profilierung. In der Folge der Ereignisse kommt es in Frankfurt zu einer öffentlichen Diskussion insbesondere um die Verhältnismäßigkeit des Einsatzes und die betroffenen Akteure nehmen sie zum Anlass, wenige Wochen später eine Demonstration in gleicher Form anzumelden, die auch genehmigt wird. So versammeln sich etwa zwei- bis dreitausend Demonstranten zu einem entsprechenden Umzug, bei dem es dann zu keinerlei Auseinandersetzungen kommt.

Auch in den folgenden Jahren wird die Nachttanzdemonstration ordentlich angemeldet, es kommt aber alljährlich zu Problemen mit den Behörden wegen der Begrenzung der Lautstärke, denn die angesetzten Werte gelten den Ausrichtern als zu niedrig. Auch sie beharren darauf, die Form ihres Protestes selbst zu bestimmen und als Störung von „Ruhe und Ordnung“ expressiv zu inszenieren. Damit ähnelt diese Veranstaltung auch anderen aktuellen Formen unkonventionellen Protestes. Bekanntestes Beispiel dafür ist die Kampagne „Reclaim the Streets“, in deren Kontext vor allem Anti-Auto-Aktivist\*innen ausgewählte Straßenkreuzungen temporär zu Party-Zonen umfunktionieren.

Inzwischen haben sich die Akteure in Frankfurt aber auch für konventionellere Formen politischer Einflussnahme entschieden. Im Kontext des hessischen Kommunalwahlkampfes haben sie am 25. Februar 2001 unter dem Motto „Was ihr wollt vs. Was geht“ die amtierende Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU) und den SPD-Spitzenkandidaten Achim Vandrieke in einen eigens errichteten Boxing eingeladen. In den Mittelpunkt der Podiumsdiskussion geriet immer wieder das Ordnungsamt, das die alternativen Antragsteller nach Auskunft von Anwesenden eher als Ärgernis, denn als Bürger behandle. In die Terminologie von „Serviceorientierung“ und „Verwaltungsvereinfachung“ übersetzt, dürfte die Thematik nun endgültig im politisch-administrativen System angekommen sein: Die Akteure haben sich nicht zuletzt durch die Ankündigung zur Formulierung von Wahlprüfsteinen als potenzielle Wähler so artikuliert, dass auch Politiker das Problem verstehen. Immerhin wurde inzwischen bereits die Sperrzeit in der Frankfurter Innenstadt auf die Putzstunde zwischen 5 und 6 Uhr verkürzt. Und schließlich haben die Veranstalter sogar die Nachttanzdemonstration vom Sommer in die heiße Phase des Wahlkampfes verlegt, um eine Woche vor der Kommunalwahl vom 18. März politische Präsenz zu zeigen.

Obgleich der Love Parade eine ähnliche politisch-pragmatische Ausrichtung fehlt und sie daher auch als ein Element der „Festivalisierung urbaner Räume“ (Karl-Heinrich Bette) verstanden werden kann, bedeutet dies nicht nur ihre Funktionalisierung für kathartische und kommerzielle Zwecke. Sowohl in der argumentativen Auseinandersetzung um die Veranstaltung als auch in der Ausnutzung ordnungspolitischer Freiräume manifestieren sich Formen politischen Protestes. Dies wird besonders im Vergleich mit Veranstaltungen der Neuen Sozialen Bewegungen deutlich, die der Sozialwissenschaftler Dieter Rucht folgendermaßen charakterisiert: „Die Bewegung muss sich und ihrer Umwelt Proteste in außeralltäglichen Momenten vorführen‘ (...). Dazu bedarf es neben der physischen Manifestation von Gemeinschaft, d.h. dem gelegentlichen zeitlichen und örtlichen Zusammenziehen möglichst aller Kräfte im Akt des Massenprotests (...) weiterer expressiver Formen von Gemeinschaft. (...) Je weniger elaboriert die Ideologie und Argumentation der Bewegung, um so

mehr scheinen diese symbolisch-expressiven Formen der Gemeinschaft an Bedeutung zu gewinnen.“

Die Politik der körperlichen Präsenz im und einer parteiischen Deutung des urbanen Raums manifestiert sich auch in den Paraden von Homosexuellen anlässlich des „Christopher Street Day“ (CSD), die sich inzwischen ebenfalls um Umzüge mit Wagen und musikalischer Beschallung formieren. Ebenso wie entsprechende Veranstaltungen der Arbeiterbewegung (zum Beispiel anlässlich des 1. Mai) und der Friedensbewegung (zum Beispiel die Ostermärsche) sind der CSD sowie die Love Parade nicht (mehr) als konkrete Reaktionen auf einen aktuellen Anlass des Protestes konzipiert, sondern demonstrieren dauerhaft den Anspruch der Akteure auf die Anerkennung ihrer Anliegen. Um diese Entwicklung zu charakterisieren, ist die Unterscheidung zwischen macht- und kulturorientierten Bewegungen hilfreich. So bedienen sich die Veranstalter der Love Parade ähnlicher Argumentationsmuster, wie sie von den Akteuren der Neuen Sozialen Bewegungen formuliert wurden. Dies manifestiert sich etwa in der Selbstdeutung der Szene als Stilisierung zur Bewegung. So wird die Durchsetzung der Demonstrationsgenehmigung 1995 von den Organisatoren folgendermaßen kommentiert: „Diese Entscheidung ist einer der größten Siege in der Geschichte des House- und Technomovements. Inzwischen gibt es viele Millionen Anhänger von House und Techno, die den Geist der Love Parade weiterverbreiten, was natürlich eine politische Dimension hat, auch wenn sich die House und Techno Bewegung nicht konventioneller politischer Begriffe und Strukturen bedient.“

Im Ringen um die Anerkennung der Veranstaltungsform wird somit eine Deutungsstrategie expliziert, die in Abgrenzung zu machtorientierten Bewegungen folgender Deskription von Rucht entspricht: „Anstatt einen politischen Gegner ins Visier zu nehmen und niederringen zu wollen, setzen kulturorientierte Bewegungen auf die Überzeugungskraft ihrer Praxisformen.“ Oder wie es im Aufruf zur Love Parade 1997 in Reaktion auf den Vorwurf mangelnder verbaler Artikulation heißt: „Inhalte werden nicht mehr gefordert sondern gelebt, die Grenzen zwischen Ziel und Wirklichkeit lösen sich auf.“ Aus dieser Perspektive wird auch die zu konstatierende Fixierung auf die Massenmobilisierung verständlich, denn die Quantität der Anwesenden soll sowohl die Legitimität des Anliegens als auch den Erfolg der lebenspraktischen Strategie demonstrieren. So wird 1995 die bis dahin erreichte Steigerung der Teilnehmerzahlen im Belegtheft zur Veranstaltung folgendermaßen interpretiert: „Wenn sich die Teilnehmerzahl der Love Parade genau so entwickelt wie in den letzten Jahren (ständige Verdopplung) herrscht im Jahr 2010 Weltfrieden!“

Auch die in der öffentlichen Diskussion wiederholt vorgetragene Kritik dieser Legitimation im Hinblick auf die Kommerzialisierung der Kundgebung kann nicht als grundsätzliches Argument gegen die dargestellte Analogie gelten. So haben auch die Neuen Sozialen Bewegungen eine „Erwerbswirtschaft von Ak-

tivist\*innen“ (Wolfgang Beywl) ausgebildet. Nur durch diese Form der Rekrutierung von Ressourcen können die utopischen Momente der außeralltäglichen Manifestationen von Bewegungen auf Dauer gestellt werden, um die Verwirklichung der Ziele auch in der alltäglichen Praxis Einzelner exemplarisch vorzuleben. Sowohl die Selbstdeutung als auch die Verfügung über eine professionelle Infrastruktur können als organisatorische Voraussetzungen dafür verstanden werden, dass die Techno-Szene in der Lage ist, sich selbst unter der Bedingung forcierter Individualisierungstendenzen zu stabilisieren und die Akteure dieser Praxis im dargestellten Ausmaß zu mobilisieren. Gleichzeitig manifestiert sich die Attraktivität der Veranstaltungsform darin, dass sie in andere kulturelle und politische Handlungszusammenhänge diffundiert ist. So war in den letzten Jahren die sog. „Job Parade“ in Schwerin die jeweils größte offizielle Kundgebung anlässlich des 1. Mai.

Die Wahrnehmung dieser Praktiken der „Partyzipation“ als Ausdruck einer ausschließlich hedonistischen Haltung hat jedoch zu der Einschätzung der Entpolitisierung vor allem von Jugendlichen beigetragen. Wie die Darstellung demgegenüber zeigt, resultieren aus deren kultureller Praxis auch Phänomene der Politisierung, die primär an der Einschränkung individueller Autonomie anknüpfen. Wird die Möglichkeit der Wahlfreiheit als ein wesentliches Kriterium zur Charakterisierung von individualisierten Sozialzusammenhängen verstanden, resultieren diese Phänomene der Politisierung aus deren Beschränkung. In dieser Perspektive lässt sich im Hinblick auf die Frage nach mobilisierungsfähigen Motivlagen für den vorliegenden Fall mit Zygmunt Baumann resümieren: „Die deutlichste soziale Spannung unter postmodernen Bedingungen ist die zwischen Verführung und Repression: zwischen Wahlfreiheit und fehlender Wahlfreiheit, zwischen der Fähigkeit zur Selbstkonstitution und aufgezwungenen Kategorisierungen, die als beschränkend und lähmend empfunden werden.“

Obgleich die Love Parade nicht als Reaktion auf eine konkrete Intervention in die Wahrnehmung von Selbstgestaltungsmöglichkeiten entsteht, artikuliert sich auch hier in der Auseinandersetzung um die Genehmigung der Veranstaltung als Demonstration ein Anspruch auf Anerkennung. Die Veranstaltungsform der Massendemonstration wird dabei in ihrer konstitutiven Funktion als Medium zur öffentlichen Selbstdarstellung eines kollektiven Akteurs aufgegriffen und zur expressiven Inszenierung von Andersartigkeit genutzt. Die Ästhetisierung des Alltagslebens stellt somit nicht nur einen Ausgangspunkt für veränderte Formen sozialer Aggregation dar, sondern auch für Tendenzen zur Transformation der politischen Artikulation. Die spektakuläre Stilisierung resultiert dabei auch aus der Konkurrenz um die Allokation von Aufmerksamkeit als Ressource, die für die öffentliche Wahrnehmung der Akteure konstitutiv ist. „Wir versuchen Aufmerksamkeit zu erregen“, erklärt der Pressesprecher der Love Parade in einem Interview zusammenfassend. Wird die Techno-Szene aus der Perspektive der po-



litischen Soziologie als „Prototyp posttraditionaler Vergemeinschaftung“ (Ronald Hitzler) verstanden, so ist davon auszugehen, dass dieses Phänomen eine exemplarische Bedeutung für die Formierung politischer Akteure in individualisierten Gesellschaften hat.

## Zu den Autoren

**Farin, Klaus:** Leiter des Archivs der Jugendkulturen in Berlin.

*Veröffentlichungen u.a.:* Jugendkulturen zwischen Kommerz & Politik (1998) / generation kick.de (2001)

**Ferchhoff, Dr. Wilfried:** Professor an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld.

*Veröffentlichungen:* Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile (1999) / Ferchhoff, W. ; Neubauer, G.: Patchwork-Jugend. Eine Einführung in postmoderne Sichtweisen (1997)

**Jansen, Mechtild M.:** Erziehungswissenschaftlerin, Leiterin des Referates „Frauen/Geschlechtsdifferenzierte Jugendarbeit/Migration“ der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung.

*Veröffentlichungen u.a.:* Bettinge, F.; Mansfeld, C.; Jansen, M.: Gefährdete Jugendliche. Jugend, Kriminalität und der Ruf nach Strafe (2002) / Hafeneger, B.; Jansen, M.: Rechte Cliques, Alltag einer neuen Jugendkultur (2001) / Klose, C.; Jansen, M.; u.a. (Hg.): Gewalt und Fremdenfeindlichkeit – jugendpädagogische Auswege (2000) / Hafeneger, B.; Jansen M. (Hg.): Mit fünfzehn hat es noch Träume ... Lebensgefühle und Lebenswelten in der Adoleszenz (1998)

**Meyer, Dr. Erik:** wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft der Justus-Liebig-Universität Gießen.

*Veröffentlichung u.a.:* Die Techno-Szene. Ein jugendkulturelles Phänomen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive (2000)

**Welniak, Christian:** Dipl.-Pädagoge, freier Mitarbeiter der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung.

*Veröffentlichung:* Prokop, U.; Stach, A.; Welniak, C.: Die Talkshow Arabella – Elemente einer Wirkungsanalyse (2000)